Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 126 (1958)

Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 27. MÄRZ 1958 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 126. JAHRGANG NR. 13

Bilanz von zehn Jahren Kirchenverfolgung

DAS ROTBUCH DER VERFOLGTEN KIRCHE

Vor einiger Zeit wurde dem Heiligen Vater die deutsche Ausgabe des «Rotbuches der verfolgten Kirche» überreicht. Das Rotbuch ist ein Gemeinschaftswerk der «Kommission für die verfolgte Kirche». Jean *Bernard,* der Vorsitzende dieser Kommission, schrieb im Vorwort: «Das vorliegende Rotbuch möchte eine Lücke ausfüllen. Es bietet in systematischer Ordnung eine große Zahl von unwiderlegbaren Tatsachen, die mit Strenge ausgewählt und nachgeprüft wurden; es untersucht diese und vergleicht sie untereinander, möglichst anhand der offiziellen Dokumente, wie sie von den Verfolgern selbst erlassen wurden.»

Das Rotbuch ist die erste geschlossene dokumentarische Zusammenstellung über die Lage der «schweigenden Kirche» in Rußland und der «leidenden Kirche» in den Satellitenstaaten und aller Länder, die unter kommunistischer Macht- und Einflußsphäre stehen. Wie der Verfasser, Alberto *Galter,* bemerkt, stützt sich die Darstellung — angesichts der spärlichen Nachrichten aus den Ländern, in denen die Verfolgung wütet — nach Möglichkeit auf die kommunistischen Informationen selbst. Diese wurden, soweit es notwendig schien, durch Angaben glaubwürdiger Zeugen ergänzt. Die Darstellung hält sich meist an die chronologische Reihenfolge der Ereignisse selbst. Sie beginnt für die Sowjetunion und die Gebiete, die nach dem deutsch-sowjetischen Pakt von den Russen besetzt wurden, mit dem Jahre 1939. Für alle übrigen Länder setzt die Kirchenverfolgung 1945 ein, das heißt nach dem zweiten Weltkrieg. Im allgemeinen geht die Darstellung des Rotbuches bis zum Jahre 1953. Mit dem Tode Stalins darf nämlich eine Periode der Verfolgung als beendet betrachtet werden. Es beginnt eine neue Etappe, die bis heute andauert.

Das Rotbuch erschien zuerst 1956 in französischer Sprache. Rasch folgten Übersetzungen in andere europäische Sprachen. Die deutsche Übersetzung lag in den Händen einer Arbeitsgemeinschaft von Priestern im Vaterhaus der Heimatvertriebenen in Königstein (Ts). Dieser Arbeitskreis war in besonderer Weise dazu berufen, die Übersetzung für den deutschen Sprachraum zu besorgen. Alljährlich treffen sich bei den Kongressen «Kirche in Not» in Königstein Vertreter von Nationen hinter dem Eisernen Vorhang, die ihre Erfahrungen gegenseitig austauschen. Bei der Erstellung des deutschen Wortlautes des Rotbuches hielt man sich eng an den italienischen Urtext. Zum erstenmal wird in einem dokumentarischen Werk von 500 Seiten dem deutschen Leserkreis eine «Gesamtschau der größten Christenverfolgung aller Zeiten» (A. Kindermann) geboten.

I.

Das Rotbuch beginnt nach einem einleitenden Kapitel über die Taktik und die Methode der kommunistischen Verfolgung im allgemeinen mit der Verfolgung der katholischen Kirche in der Sowjetunion. Diese setzt ein mit dem Jahre 1917, das heißt mit der Machtübernahme durch die Bolschewiken. Vielleicht wird man später mit diesem Jahre auch einen neuen Zeitraum beginnen lassen. Dort hebt der antireligiöse Kampf gegen das Christentum auf breiter Grundlage an. Etappen blutiger Verfolgung wechseln ab mit Jahren verhältnismäßiger Ruhe. Eines jedoch läßt sich immer feststellen: die antireligiöse Welle ist immer aktiv tätig.

In den Jahren 1922 bis 1932 erreichte der Kampf den Höhepunkt. Die Gottlosen-Propaganda wurde in einem Ausmaße betrieben wie nie zuvor. Dabei tat sich besonders der Bund der kämpferischen Gottlosen hervor. Er verfügte über die modernen Propagandamittel: Presse, Radio, Film, Theater, Schule und so weiter. Den Kampf gegen die Religion führte man im Namen des dialektischen Materialismus. In jenen Jahren wurde die katholische Hierarchie in der UdSSR völlig liquidiert. Damals erklärte der orthodoxe Patriarch Sergius, man dürfe nicht von einer Verfolgung in der Sowjetunion sprechen, da «völlige Gewissensfreiheit» bestehe.

Daran schloß sich eine verhältnismäßig ruhige Periode des Waffenstillstandes (seit 1933). Die Gläubigen waren fast überall ohne Seelsorger. Doch ergab die Volkszählung von 1937 zur größten Überraschung der kommunistischen Machthaber, daß in den Städten noch dreißig Prozent der Bevölkerung sich als gläubig bekannten, während es auf dem Lande sechzig Prozent waren.

II.

Die Kirchenverfolgung erfährt eine Ausweitung seit 1939. Durch den Geheimvertrag zwischen Hitler und Stalin (1939) wurde die Religionsverfolgung auch auf andere Länder übertragen. Mitteleuropa war fortan in zwei Einflußzonen geteilt: die Sowjetunion erhielt die baltischen Länder, das östliche Polen und zwei Provinzen Rumäniens; Deutschland bekam Westpolen. Dieser Teilungsplan wurde nach dem

AUS DEM INHALT

Bilanz von zehn Jahren Kirchenverfolgung
Gruß der Liturgie an das Kreuz
Volk gegen Diktatur
Um die Toleranz in Israel
Sinngemäße Eucharistiefeier
Ordinariat des Bistums Basel
Berichte und Hinweise
Im Dienst der Seelsorge
Aus dem Leben der Kirche
Zu Ferdinand Gehrs Wandbildern in Oberwil

deutsch-polnischen Krieg von 1939 verwirklicht.

Durch den Ausgang des zweiten Weltkrieges fiel der UdSSR eine Reihe von territorialen Eroberungen in Europa und Asien zu. In den eroberten oder besetzten Ländern Mitteleuropas kam es zu einer Reihe von Unterdrückungs-Maßnahmen gegen die Kirche, die bis zur Stunde weitergehen. So fanden in Lettland, das im Juni 1940 in den politischen Rahmen der Sowjets einverleibt worden war, allein in den Jahren 1940 und 1941 ungefähr 34 000 Letten, Katholiken und Lutheraner, darunter 6000 katholische Intellektuelle, durch Gewalt den Tod.

III.

In *Litauen* suchten die Kommunisten vor allem den Klerus zu treffen. Die berüchtigte GPU hielt die Priester ständig im Auge. Man mißbrauchte sogar die Beichte, um aus den Priestern belastende Äußerungen über den Kommunismus zu entlocken. Die deutsche Besetzung, die während des zweiten Weltkrieges bis 1944 anhielt, hatte zur Folge, daß die kirchlichen Verhältnisse sich etwas besserten. Aber mit der Rückkehr der Sowjets setzte die Kirchenverfolgung neu und heftig ein. Mit allen Mitteln suchte man eine litauische Nationalkirche ins Leben zu rufen.

Man wollte die Katholiken führerlos machen, darum beraubte man sie der Hierarchie. Aber auch die Priester schonte man nicht. Ihre Zahl nahm um die Hälfte ab. Zählte man 1940 in Litauen noch insgesamt 1500 Priester, so war die Zahl der lebenden Priester 1954 auf ungefähr 400 herabgesunken.

Das Leben der übriggebliebenen Priester in Litauen ist sehr hart. Sie sind vom öffentlichen Leben ausgeschlossen, dürfen die Schule nicht betreten und die Schwellen der Krankenhäuser nicht überschreiten. Jeder Gläubige, der ein Gespräch mit einem Priester führt, läuft Gefahr, bei der Polizei in Verdacht zu kommen. Für die gottesdienstlichen Gebäude müssen hohe Abgaben dem Staat entrichtet werden. Um die Steuerlast zu decken, ist der Priester oft gezwungen, seine persönliche Habe und das Kirchengut zu verkaufen, wenn er nicht zu Zwangsarbeit oder Deportation verurteilt werden will.

Litauen leidet zudem an einem bedrohlichen Priestermangel. Während der deutschen Besetzung konnten vier Priester-Seminarien wieder eröffnet werden. Nur zwei durften nach der Rückkehr der Kommunisten ihre Tätigkeit fortsetzen. Im Jahre 1945 mußten alle Seminaristen der litauischen Bistümer im Priesterseminar zu Kaunas vereinigt werden. Im Dezember 1946 wurden die Leiter dieses Seminars vertrieben, und die Machthaber setzten die Zahl aller Seminaristen des Landes zuerst auf 150, dann auf 75 fest. So ist von der einst blühenden litauischen Kirche äußerlich sehr wenig übriggeblieben.

IV.

Die Bilanz der zwölfjährigen kommunistischen Herrschaft in *Polen* ergibt ebenfalls ein äußerst trauriges Bild. Sieben Bischöfe befinden sich noch im Gefängnis, zwei werden in der Ausübung ihrer Jurisdiktion behindert.

Unvermindert geht der Kampf um die Aufspaltung der Priester in zwei Lager weiter. Die «Priesterkommissionen», die im Schoß der kommunistischen «Vereinigung der Kämpfer für Freiheit und Demokratie» organisiert sind, werden von der Regierung unterstützt. Die «patriotischen Priester» hatte man 1950 auf dreißig bis vierzig berechnet. Es handelte sich überwiegend um solche, die suspendiert oder von andern kirchlichen Zensuren betroffen waren. Ihre Zahl stieg 1953 auf rund hundert, das heißt 1,1 Prozent aller Priester Polens.

Groß sind die Verluste der kirchlich treuen Priester in Polen. Bis zum 31. Dezember 1953 wurden 37 Priester getötet, 260 gelten als verschollen, 350 sind deportiert, 700 eingesperrt und 700 befinden sich im Exil. Die Ordensleute, vor allem die Ordensschwestern, weisen am gleichen Termintag folgende Verluste auf: 54 Ordensleute getötet, 200 deportiert, 170 im Gefängnis und 200 im Exil.

Die katholische Presse wurde praktisch vernichtet. Bis 1950 gab es noch 32 religiöse Periodica. Ihre Zahl sank 1951 auf zwölf, «alle mit einer Auflage von einigen Hundert oder höchstens 1000 Exemplaren». Die kommunistischen Behörden verweigerten im März 1953 jede weitere Zuteilung von Papier für die katholischen Zeitschriften. Am 9. März 1951 erschien die letzte Nummer des großen Wochenblattes «Tygodnik Powszechny». Dabei ist zu beachten, daß die Regierung das Erscheinen von Büchern und Schriften in riesigen Auflagen zum Zwecke der marxistischen Propaganda mit allen Mitteln fördert.

Das Drama des Katholizismus in Polen schildert ein Kenner mit folgenden Worten:

«Es handelt sich um ein großes Volk, das fast ganz katholisch ist, mit dem der Kommunismus auf seinem Marsch gegen den Westen in Berührung gekommen ist. Welches werden die Folgen dieser Begegnung sein? Welches die Wirkungen? Nach einer sehr allgemein verbreiteten Auffassung erhofft man sich in Polen die Möglichkeit einer ‚Koexistenz' zwischen Katholizismus und Kommunismus. Um dieses Ziel zu erreichen, nimmt man seine Zuflucht zu angeblich fortschrittlichen Katholiken, denen reichliche Mittel für innere und äußere Propaganda zur Verfügung gestellt werden.» S. 159.

Die Lage in Polen ist nach der Darstellung des Rotbuches für die Kirche weiterhin schwierig. Immerhin berechtigen neuere Informationen (März 1957) über das religiöse Leben in Polen zu großen Hoffnungen. Die katholische Kirche stellt, wie sich der Verfasser ausdrückt, «eine geistliche und geistige Glut dar, die durch die Unterdrückung noch mehr Lebenskraft und Intensität erhalten hat» (Seite 480).

V.

Die Kirchenverfolgung in der *Tschechoslowakei* weist verschiedene Etappen auf. Ihren Höhepunkt erreichte sie in einer verhältnismäßig kurzen Zeit. In einer Zeitspanne von nur drei Jahren (1948—1950) erließ das Prager Regime die Gesetze, die die Grundlage bilden für das Vorgehen gegen die Kirche. Dadurch wurde die katholische Kirche praktisch der Kontrolle des Staates unterworfen. Ihre Schulen wurden beschlagnahmt. Die Kirche verlor ihren gesamten Besitz. 1368 Ordenshäuser und von der Kirche abhängige Wohltätigkeits- und Erziehungsanstalten wurden aufgehoben. Während man die achteinhalb Millionen tschechischen und slowakischen Katholiken von ihren geistlichen Führern fernhält, werden «neue» regimehörige Priester vorbereitet. Das soll durch die Kurse der «Umerziehung» des Klerus erreicht werden. Allein in Prag gibt es zwei verschiedene Unterrichtskurse, an denen die katholischen Geistlichen gezwungen werden teilzunehmen. Die Priester werden auch sonst in ihrer Tätigkeit (Predigt, Beichtstuhl usw.) überwacht.

Auch über die Lage der Kirche in *Jugoslawien* vermittelt uns das Rotbuch zuverlässige statistische Angaben. Dort ist die kath. Hierarchie in ihrer Organisation weniger betroffen als in andern Ländern kommunistischer Herrschaft. Der Erzbischof von Agram, Kardinal Alois *Stepinac*, ist in seinem Geburtsort Krasic konfiniert und wird durch die Polizei ständig überwacht. Auch andere kirchliche Würdenträger sind in ihren Residenzen konfiniert. Nicht selten kommt es vor, daß Bischöfe auf einer Pastoral- oder Firmreise durch ihre Sprengel brutal geschlagen werden. Was die katholischen Oberhirten Jugoslawiens in ihrer Denkschrift an Marschall Tito am 25. September 1952 schrieben, trifft auch heute noch zu: «Alle diese Tatsachen beweisen, daß in der Volksrepublik Jugoslawien keine Freiheit des Gewissens und der Religion besteht und daß die katholische Kirche schwerstens in ihrer wesenhaften Freiheit und in ihren Lebensrechten bedroht ist» (Seite 416).

Was sich in *Ungarn* seit der gewaltsamen Unterdrückung jeglicher Freiheit durch die kommunistischen Machthaber im Oktober 1956 abspielt, gibt das Rotbuch mit folgenden Worten wieder:

«Das furchtbare Verbrechen gegen das Christentum, die Kultur und die menschliche Würde, das in Ungarn verübt wurde, hat der freien Welt die ungeheure Gefahr ins Gedächtnis zurückgerufen, die der Kommunis-

mus darstellt, der in seinem Gefolge die geistige, moralische und wirtschaftliche Unterdrückung ganzer Nationen führt. Das Drama der Schweigenden Kirche hält an. Der Kampf in Ungarn ist nicht, wie die kommunistische Propaganda die Menschen glauben machen möchte, ein Kampf zwischen der proletarischen Revolution und bürgerlichen Reaktion. Er ist ein Kampf zwischen der Tyrannei und dem Geist der Freiheit, ein Kampf für die Verteidigung alles dessen, was im menschlichen Herzen am besten und edelsten ist» (S. 484).

VI.

Das sind nur einige Ausschnitte aus der auf zuverlässigen Quellen beruhenden Darstellung des Rotbuches, von dem Papst Pius XII. vor kurzem sagte: «Ich wünsche, daß über die Lage der Kirche in den Ländern Aufklärung in das Volk kommt, damit es weiß, wie schmerzlich die Lage der Kirche ist.» Darum sollte das Rotbuch auch in möglichst weite Kreise getragen werden.

Greifen wir aus dieser dokumentarischen Übersicht noch eines heraus: die *kommunistische Taktik.* Der Kommunismus ist in seinem Kampf gegen die Kirche außerordentlich wendig. In allen Ländern der kommunistischen Kirchenverfolgung gibt es eine «Planung» in den großen Linien. Sie ändert sich lediglich durch die Intensität der Verwirklichung. Die kommunistische Strategie sieht dabei elf Phasen vor. Sie lassen sich folgendermaßen umschreiben:

1. Die Kirche soll mit Hilfe der Propaganda in Verruf gebracht werden.

2. Auf die psychologische Vorbereitung folgen die ersten Maßnahmen gegen die Kirche: Auflösung der kirchlichen Vereine, Verstaatlichung der freien Schulen und des kirchlichen Eigentums.

3. Die Hierarchie und die Gläubigen werden in ihrem Verkehr mit dem Zentrum der katholischen Christenheit gehindert.

4. Angriffe auf kirchliche Persönlichkeiten. Die Kirche soll in ihren führenden Personen getroffen werden, angefangen vom Missionär in China bis zum Primas in Ungarn.

5. Gefängnis und Lager, Ausweisung und Tötung.

6. Der Klerus soll gespalten und die Priesterbildungsstätten kontrolliert werden.

7. Nachdem die Einheit der Kirche angeschlagen ist, suchen die kommunistischen Regierungen die Hierarchie in Bedrängnis zu bringen, um ein regelrechtes Schisma zu erreichen.

8. Wenn der direkte Angriff auf die Einheit der Kirche nicht ratsam ist, verzichten die Kommunisten dennoch nicht darauf, den kirchlichen Verwaltungsapparat in die Hände zu bekommen.

9. Nach Errichtung des Amtes für kirchliche Angelegenheiten ist die Kirche praktisch aus dem öffentlichen Leben ausgeschieden.

10. Auch unter dem Regime des Amtes für kirchliche Angelegenheiten besteht die Kultfreiheit, aber lediglich innerhalb der Kirchenwände. Sie ist oft gefährlich und immer diffamierend für den, der sich dieser Freiheit bedienen will.

11. Nach der Trennung der Kirche von Rom und ihrer Unterwerfung unter den Staat beginnt das Werk der marxistischen Dialektik in allen Formen: und hier hat die Zeit das Wort, einer der Faktoren des dialektischen Prozesses.

Das ist die diabolische Strategie des gottlosen Kommunismus im Kampf gegen die Kirche. Ihr ist schon eine große Schar von Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und katholischen Laien zum Opfer gefallen. Ist es nicht eine dringende Aufgabe der Seelsorger, immer wieder die Gläubigen zum Gebet für die Schweigende und Leidende Kirche aufzufordern? Gerade die Karwoche, in der die Kirche das große Mysterium des Leidens und Sterbens des Herrn begeht, mahnt uns eindringlich auch jener zu gedenken, die in unsern Tagen den Weg der Verfolgung um des Glaubens willen gehen.

Johann Baptist Villiger

Alberto Galter, Rotbuch der verfolgten Kirche. Veröffentlicht im Auftrag der «Kommission für die verfolgte Kirche» der internationalen katholischen Organisationen. — Recklinghausen, Paulus-Verlag 1957. 500 S.

Gruß der Liturgie an das Kreuz

Während der Passionszeit betet der Priester täglich zur Vesper den Hymnus *Vexilla Regis prodeunt.* Schon die ersten Worte dieser Perle der christlichen Literatur beweisen, daß ihr Verfasser *Venantius Fortunatus* seine Dichtung als Prozessionslied geschaffen hat. Es wurde erstmals zum Kirchweihfest in Poitiers gesungen (568), bei dem ein Kreuzpartikel in Prozession umgetragen wurde (Kastner). Es paßt ja zum Wort des hl. Paulus (Hebr. 9, 12), wo vom Blute Christi, dem *Mysterium des Kreuzes,* die Rede ist.

1. Das Königsbanner glänzt voran,
geheimnisvoll das Kreuz daran,
an dem das Leben leidvoll starb
und Leben durch den Tod erwarb.

Dem Auftakt des Liedes, der ersten Strophe, folgen paarweise sechs Strophen in einer Gestalt, die vom Original etwas abweicht. Der Sänger erinnert zunächst an die ergreifende Episode nach dem Tode Jesu, an den *Lanzenstoß:*

2. Aus einer Wunde, die der Stoß
der Lanzenspitze schlug, entfloß
ein Quell von Wasser und von Blut.
Der wäscht den Schmutz der Sünde gut.

Die heilige Lanze zählte im Mittelalter zu den Reichskleinodien und erhielt eine *Festsequenz,* so in Basel (1480), Mainz (1482), Konstanz (1485) usw. Eine Sequenz grüßt die Lanze: «Ave ferrum triumphale, intrans pectus tu vitale, caeli pandis ostia — Gruß dir, Siegeszeichen Lanze, du führst ein zum Himmelsglanze, seit du kamst in Jesu Herz.» Vor nicht langer Zeit wurde auch bei uns die heilige Messe «Sacr. Lancea et clavorum» (ferriae VI. p. Dom. I. Quadrag.) gefeiert. Vom Lanzenstoß ging auch die Sage vom heiligen Gral aus, der geheimnisvollen Schüssel, in die das Blut des Gekreuzigten von den Seinen aufgefangen worden sei.

3. So hat sich ganz genau erfüllt,
was Davids Wahrmund einst enthüllt.
Den Heiden sagte er vorher:
«Vom Holz herab regiert der Herr.»

In der dritten Strophe sieht der Sänger eine *Weissagung Davids* erfüllt (Ps. 95, 9). Dem Dichter schwebte zu *regnavit Deus* der Zusatz *a ligno* vor Augen, der wohl nur eine sinnvolle Erklärung der Königsherrschaft Christi bedeutet, die er durch sein Kreuzesleiden verdient hat (P. Morant). Zum späteren Zusatz *a ligno* passen im folgenden Strophenpaar Sinnbilder von *Baum und Waage.* Des Gezweiges beraubt, erscheinen die Baumäste als Balken, an denen die Last des Gekreuzigten wie an einer Waage hängt. *Beata* heißt die Waage, weil sie den kostbaren Lösepreis zum Heil der Welt gewogen hat.

4. Du schöner Baum im Lichtgeschmeid,
des Königs Purpur ist dein Kleid.
Dein Stamm ist würdig angetan,
dem Leib der Heiligkeit zu nah'n.

5. Für diesen Leib bist zu bestellt
zur Waage, wo der Preis der Welt
gewogen wird — o welch' ein Glück —
der Hölle Raub holst du zurück.

6. O Kreuz, du Hoffnung, du allein;
gegrüßt sollst du uns heute sein.
Den Guten mehre deine Huld,
den Bösen tilge ihre Schuld.

7. Dich lobe, Quell der Seligkeit,
ein jeder Geist, Dreifaltigkeit.
Wer siegreich dient in Kreuzes Fron,
dem schenke du des Kreuzes Lohn.

Das letzte Strophenpaar der Liturgie weicht vom Original ganz ab. Der Urtext der beiden letzten Strophen hieß:

6. Des Baumes Rinde duftet fein,
sein Tropfen geht wie Nektar ein,
der Früchte Last ist Süßigkeit
und übertrifft die andrer weit.

7. Dir Gruß Altar, dir Opfer Gruß,
das jeder hoch verehren muß,
an dem das Leben leidvoll starb
und Leben durch den Tod erwarb.

Die Leidenszeit mahnt, das Kreuz in Andacht auf den Knien zu grüßen. *O Crux, ave, spes unica,* und im Vertrauen auf den Gekreuzigten zu bitten, er möge den Frommen die Gnaden vermehren und den Sündern die Vergehen verzeihen. Das Werkzeug der *Schmach* ist im Christentum zum Sinnbild des *Ruhmes* geworden, eine Umkehrung, die der Umwertung aller sittlichen Werte entspricht, wie sie der Gekreuzigte gelehrt hat. «Quae mihi fuerunt lucra, haec arbitror ut stercora» (Phil. 3, 7). Wahrer Sieger ist, wer auf Erden zur Niederlage verurteilt erscheint. Der wahre Sieger ist der Arme im Geiste, und die voll der Tränen im Leben waren, werden ewige Seligkeit erobern.

Dr. Carl Kündig, Schwyz

Volk gegen Diktatur

DIE KIRCHENPOLITISCHE LAGE NACH DEM UMSTURZ IN VENEZUELA

Wenn man den Prophezeiungen der Journalisten trauen darf, so nähern sich ungünstige Zeiten für die südamerikanischen Diktaturen. Zuletzt fiel noch — überraschend schnell — die Diktatur von Pérez Jimenez in Venezuela, und schon scheint sich im Raum des Karibischen Meeres ein neuer «demokratischer Frühling» anzukünden, vor allem in Kuba, während es scheint, daß vorläufig der General Truijillo, der «Vater des Vaterlandes» von Santo Domingo, sich noch im Sattel hält und den letzten Zufluchtsort für Diktatoren offenhält.

Um es gleich vorwegzunehmen: im Falle Venezuela handelt es sich nicht um eine der üblichen Operetten-Revolutionen dieses Kontinents, wo ohne jede Beteiligung des Volkes sich nur die «Interessierten» gegenseitig aus dem Sattel heben, wo etwa ein ehrgeiziger und habsüchtiger Oberst sich auf diese Weise Rangerhöhung und den Zugang zu den begehrten Staatskassen verschafft, um diese in seine und seiner Helfershelfer Taschen zu leiten. Es war eine wahre Volksrevolution, bei der so ziemlich alle Klassen der Bevölkerung mitmachten. Schon am 1. Januar 1958 versuchten Offiziere des wichtigsten Militärstützpunktes Maracay am Valencia-See die Revolution zu starten, aber es gelang dem Diktator, den Aufstand niederzuschlagen. — Aber das Land war nicht beruhigt. Auf den 21. des gleichen Monats wurde der allgemeine Generalstreik angekündigt, unter dessen Wucht und durch Hilfe des Militärs die Regierung die Flucht ergriff. Studenten und Arbeiter, Angestellte und selbst einige Geistliche hatten sich dem Regime widersetzt.

Da die Revolution auch für die Kirche ihre Bedeutung hat, so seien uns hier einige Bemerkungen gestattet.

I. Die Vorgeschichte

Vom Jahre 1945 bis 1948 war die sogenannte AD (Acciòn Democrática) am Ruder. Diese Partei steht weltanschaulich ganz auf extrem marxistischem Boden, ebenso sozial und ökonomisch gesehen, wenn sie auch dem Privateigentum keinen direkten Krieg ansagte, es aber auf dem indirekten Weg der Steuern stark benachteiligte. — Die Stellung zur Kirche war sehr unfreundlich, vor allem in der Schulfrage, indem man ein Gesetz zwar nicht direkt gegen die katholischen Schulen, wohl aber gegen die Privatschulen[1] einbrachte, worin verlangt wurde, daß 75% der Lehrer die staatliche Prüfung vorweisen müßten, während für die Staatsschulen dies nicht verlangt wurde. Ebenso wurden die katholischen Schulen zum Beispiel im Examen benachteiligt. Es wurde auch versucht, eine Spaltung in die Reihen der Geistlichkeit selber zu tragen: Es taten sich Geistliche zusammen, die mit der Regierung zusammenzuarbeiten versuchten. Die Regierung machte diesen dann den Vorschlag, sie möchten sich dafür einsetzen, daß die Jesuiten aus dem Land vertrieben würden. Unter «Jesuiten» verstanden sie Salesianer, Franziskaner und andere Orden und Kongregationen, praktisch genommen die der Regierung besonders mißliebigen ausländischen Ordensleute, gegen deren Einwanderung sowieso schon Schwierigkeiten von seiten der Regierung gemacht wurden. Die Regierung wünschte aber, daß dieser Vorschlag von seiten der Geistlichkeit gemacht würde, damit sie sich auf diese Weise in der Öffentlichkeit die Hände waschen konnte. Daraufhin verließen die guten Elemente unter der Geistlichkeit die Gruppe, die mit der Regierung zusammenarbeiten sollte. Von den übrigen nahmen einige ein nicht gutes Ende.

Im Jahre 1948 kamen dann die Militärs ans Ruder. Schon damals hatte Oberst Pérez Jimenez Einfluß, und von 1950 an regierte er allein. Unter ihm dauerte die günstige wirtschaftliche Entwicklung Venezuelas (vor allem dank dem Petroleum) an und machte weitere Fortschritte. Aber fast der ganze Reichtum des Landes befand sich in staatlicher Hand. Venezuela, vor allem Caracas, erlebte einen beispiellosen Aufschwung, nach nordamerikanischem Muster, wie man zu sagen pflegt, was aber nicht richtig ist. Denn neben modernsten Wolkenkratzern, Luxus- und Repräsentationsbauten führen die Elendshütten weiter Volkskreise ein trauriges Dasein[2], und ein guter Teil des Volkes ist unterernährt und hat nur wenig Anteil an den staatlichen Reichtümern. Das Ziel von Pérez Jimenez und seiner Genossen war weniger das Wohl des Volkes oder auch nur des Staates, sondern vor allem die eigene Bereicherung, die skrupellos durchgeführt wurde. Nach hiesigen Berichten hat der fliehende Präsident etwa dreihundert Millionen Schweizer Franken mit sich geführt. Auch vorsichtige Beobachter sagen, diese Summe sei nicht übertrieben[3]. Daneben herrschte nicht nur die finanzielle Korruption, sondern auch die sittliche im engeren Sinn, indem Regierungskreise sogar den Mädchenhandel förderten.

Die *Stellung zur Kirche* war an und für sich nicht unfreundlich, da es den führenden Männern um die Bereicherung und nicht um weltanschauliche Probleme ging. Pérez Jimenez förderte sogar unter anderm den im Jahre 1955 stattgefundenen Eucharistischen Kongreß der Bolivarianischen Staaten, der in Caracas stattfand und dem er offiziell beiwohnte. Ja, er gestattete, daß in den Volksschulen Religionsunterricht erteilt werden durfte, was zuvor nicht der Fall war. Ebenso unterstützte er die Kirche moralisch und materiell. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß der Klerus im allgemeinen unter seiner Regierung sich recht wohlfühlte. Erst gegen Ende der Diktatur machten einige Geistliche bei den Vorbereitungen zur Revolution mit.

Bekannt ist, daß der Erzbischof von Caracas, Mgr. Arias, nicht zu den Freunden des Präsidenten zählte. Im Mai 1957 veröffentlichte er einen Hirtenbrief, worin er kritisierte, daß die großen Reichtümer des Landes nur einigen wenigen zugutekommen, während man die Masse im Elend läßt. Ebenso wandte er sich gegen die Syndikalpolitik der Regierung, die nicht den legitimen Rechten der Arbeiter entsprach. Der Polizeichef von Caracas wollte damals den Erzbischof mit Gewalt entfernen. Das wurde durch die Dazwischenkunft von Pérez Jimenez verhindert, der von dieser Maßnahme unangenehme Folgen befürchtete.

Die Beziehung zwischen der Kurie von Caracas und der Regierung entspannten sich nicht. Im offiziellen Organ des Erzbistums «Adsum» wurden die Torturen gegenüber den politischen und militärischen Gegnern gebrandmarkt, durch die man Geständnisse entlocken wollte[4]. Ebenso machte man an die Adresse der Regierung sehr mißliebige Bemerkungen, was die Erziehung des Landes betraf. Trotz der unglaublichen Reichtümer des Diktators und seiner Clique gibt es nicht genügend Schulen, so daß über zweihunderttausend Kinder gezwungen sind, heute noch Analphabeten zu bleiben. Lediglich 5,4% der öffentlichen Gelder werden Erziehungszwecken zugeführt, während 57% für luxuriöse Bauten verwendet wurden, welche die Regierung interessierten.

II. Die heutige Situation

Zunächst ist zu sagen, daß die augenblickliche Lage günstiger ist, als man es nach dem Zusammenbruch der Diktatur hätte erwarten können. Zwar gab es in Caracas und auch anderswo Ausschreitungen vor allem gegen die Ausländer, die unter Pérez Jimenez in großer Zahl (vor allem Italiener und Portugiesen) eingewandert waren[5]. Die eben erwähnte Acción Democrática hat einen stark ausländerfeindlichen Zug. — Aber aufs Ganze gesehen, herrscht für den Augenblick relative Ruhe.

1. Die Parteien

Die Regierung, unter der Leitung von Wolfgang Larrazábal, einem ehrenhaften und christlichen Offizier, wird von Leuten gebildet, die sich vorteilhaft von den früheren Regierungsmännern unterscheiden. Sie will provisorisch sein und ähnlich —

wie es bis vor kurzem in Argentinien der Fall war — lediglich die Wahlen vorbereiten. Sie genießt die berechtigte Unterstützung aller patriotisch denkenden Kreise.

Die drei hauptsächlichen Parteien sind die schon genannte Acción Democrática, stark links orientiert, vor allem weltanschaulich. Deren Führer Betancourt ist jüngst aus dem Exil zurückgekehrt (er war Staatspräsident 1944 bis 1948), scheint aber nicht mehr den gleichen Einfluß zu besitzen. Die Acción Democrática ist auf Klassenkampf eingestellt und hat unter der zum Teil analphabetischen Masse viele Anhänger.

Eine andere Partei ist die URD, die Unión Republicano-Democrática, die manche mit den französischen Radikalsozialisten vergleichen, die aber wohl mehr links steht. Unter ihren Anhängern befinden sich auch viele Vertreter des Bürgertums.

Dann bestehen noch die sogenannten Copei. Das sind die «Christlich-Demokraten» Venezuelas. An ihrer Spitze steht eine Reihe fähiger und christlicher Männer, wenn es auch den Anschein hat, daß sich unter den Anhängern einige Elemente eingenistet haben, die weltanschaulich nicht dazu gehören und nur aus egoistischen Motiven mitmachen; so wurde uns wenigstens von gutinformierter Seite berichtet. Vor allem ist ihr Führer bekannt, Dr. Rafael *Caldera,* 42 Jahre alt, und vorbildlicher Katholik. Es war ihm gelungen, in der Apostolischen Nuntiatur ein Asyl zu finden und unter deren diplomatischen Schutz sich ins Ausland zu begeben. Calderas erklärte jüngst, daß die «Kirche, wenn sie auch keine politische Verantwortung übernehme, doch die Hüterin von weltanschaulichen Prinzipien ist, die notwendigerweise in der Politik intervenieren». Er unterstreicht, daß ein großer Teil der Anhänger des Copei Katholiken sind, «die ihre Religion nicht nur als einen Boden auffassen, auf dem kultische Handlungen vollzogen werden, sondern als Quelle verpflichtender Soziallehren, für deren Anwendung kein Opfer zu hoch sein darf» [6].

Es wird gegenwärtig viel von einem «politischen Waffenstillstand» unter den Parteien geredet, welcher der Konsolidierung des Landes und des sozialen Friedens dienen soll. Inwieweit dies mehr taktischen Motiven oder wirklicher Liebe zum Frieden entstammt, entzieht sich unserer Kenntnis. Denn für den Augenblick sind die Parteien noch beschäftigt, ihre eigenen Positionen auszubauen und haben Interesse, darin nicht gestört zu werden. Es scheinen in der einen oder andern Partei Gegensätze zwischen den ehemaligen Exilierten und den «im Untergrund» Kämpfenden vorhanden zu sein, besonders bei der Acción Democrática [7].

2. Die Kirche

Was die Stellung der Kirche betrifft, so kann man wohl sagen, daß deren Lage, «taktisch» gesehen, im Augenblick günstig ist. Man hat in- und außerhalb Venezuelas nicht ohne Motive gefürchtet, daß die Revolution der Kirche schaden könnte, weil der Klerus im allgemeinen mit dem Regime zufrieden war. Noch jüngst hat uns ein hervorragendes Mitglied des Pfarreiklerus erklärt, «noch nie hätte die Kirche in Venezuela so viel Freiheit gehabt und Unterstützung erhalten wie unter Pérez Jimenez». Die Wahrheit dieser Behauptung können wir allerdings nicht genügend nachprüfen. Aber der Umstand, daß Geistliche an der Revolution teilnahmen, hat sich günstig ausgewirkt und wird gegenwärtig propagandistisch ausgenützt [8].

Die Regierung hat den ehrlichen Willen, mit der Kirche zusammenzuarbeiten. Sie hat sogar den Erzbischof von Caracas eingeladen, der Kommission beizutreten, die das neue Wahlgesetz ausarbeiten soll, was dieser aber ablehnte, offenbar, um seine Unabhängigkeit zu wahren, was aber nicht von allen, auch nicht von allen einflußreichen geistlichen Kreisen verstanden wurde.

Man wird uns vielleicht den Vorwurf nicht ersparen, wir hätten die Lage zu sehr vom kirchenpolitischen Standpunkt aus beurteilt. Dazu sagen wir, daß es im Augenblick nicht unsere Absicht ist, eingehender über die religiöse Lage des Landes uns zu verbreiten. Wir wollten lediglich einiges zur momentanen Lage in Venezuela sagen. Wir werden vielleicht in absehbarer Zeit eingehender darüber berichten.

(Originalbericht unseres südamerikanischen Mitarbeiters. Leider mußte dieser Bericht aus raumtechnischen Gründen bis heute zurückgestellt werden. Red.)

[1] Der größte Teil der privaten Schulen sind Ordensschulen, und von den übrigen sind die meisten katholisch.

[2] Allerdings hängt die Armut nicht nur von den ungenügenden Löhnen ab. Ein Beispiel: Man kann außerhalb der Städte elende Baracken finden, die nicht hundert Franken wert sind, darin befindet sich aber als einziges wirkliches Möbel außer Tisch, Stuhl und Pritsche ein Televisionsapparat, der über tausend Franken kostet, während man nicht genug zu essen hat!

[3] Bei seiner Abfahrt vergaß Pérez Jimenez eine Aktenmappe mitzunehmen, die sein «Taschengeld» für die Reise enthielt: etwa achzig Millionen Schweizer Franken.

[4] Ein Hauptmotiv der Unpopularität der Regierung war die Einrichtung der sogenannten «Seguridad Nacional», die von der einzigen Partei abhängige Sicherheitspolizei, vor allem, um die politischen Gegner zu erledigen, deren Torturenkammern verabscheuungswürdig waren. Die «Seguridad Nacional» war allerdings nicht die Gründung von Pérez Jimenez, sondern geht (wenn auch unter anderem Namen) auf Betancourt, das Haupt der Acción Democrática zurück, der von 1944 bis 1948 Staatspräsident war.

[5] Die Italiener waren vor allem für die ausgedehnte Bautätigkeit und die Ausdehnung des Straßennetzes notwendig. Nicht wenige kamen zu Wohlstand und auch zu Reichtum, aber als Frucht ihrer Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, was manchen Neid erregte. — Die neue Regierung hat übrigens unmißverständlich erklärt, daß sie die Ausländer schützen werde. — Wenn man übrigens manchmal erklärt, der venezolanische Klerus sei ausländerfeindlich und huldige dem Nationalismus, so entbehrt die Behauptung in dieser Allgemeinheit nicht der Übertreibung.

[6] Es mag überraschen, daß wir die kommunistische Partei nicht erwähnt haben. Aber diese ist an Zahl unbedeutend und — wie es scheint — auch nicht gut organisiert. Aber das will nicht heißen, daß die Kommunisten nicht versuchen werden, ihre Aussichten zu verbessern. Wir glauben aber, daß sie keine Aussichten haben, wenn die andern Parteien wachsam sind. Ob das letztere von der Acción Demokrática behauptet werden kann, ist allerdings eine andere Frage.

[7] Die Acción Democrática hat wohl am meisten Aussicht, bei den künftigen Wahlen (die nächstes Jahr stattfinden sollen, wie man sagt) durchzudringen. Es würde uns aber nicht überraschen, wenn das Militär, welches bereits die Acción Democrática von ihrer früheren Regierungstätigkeit her kennt, dies nicht zuließe (falls es der Acción Democrática nicht gelingen sollte, im Militär selbst Fuß zu fassen). In diesem Fall wäre eine Art gemäßigter Militärdiktatur zu erwarten.

[8] Unsere persönliche Meinung ist allerdings, daß man sowohl von seiten der Regierung wie von seiten mancher Politiker den wirklichen Einfluß der Kirche hierzulande überschätzt. Aber diese Überschätzung wirkt sich augenblicklich günstig aus.

Um die Toleranz in Israel

Freunde Israels stellten in den letzten Monaten zuweilen die Frage, ob man von der notwendigen Toleranz gegenüber Nichtjuden in Israel reden könne. Die Weltpresse hat eine Reihe unangenehmer Vorfälle registriert, besonders im Zusammenhang mit den Mischehe-Paaren, die mit der seit dem vorigen Jahre freigegebenen Judenauswanderung aus Polen nach Israel gekommen sind. Es gab den tragischen Vorfall um den an Kinderlähmung gestorbenen Knaben Steinberg, dem der Rabbiner nur einen Platz «außerhalb der Friedhofshürde» zugestand, weil seine Mutter Christin war; es gab Angriffe auf christliche Frauen in gewissen Immigrationszentren, Hetze gegen Mischehe-Kinder seitens ihrer jüdischen Mitschüler, und infolge solcher Eingliederungsschwierigkeiten sogar Anmeldungen von Mischehe-Familien zur Rückwanderung nach Polen. Die Wochenzeitung «Hakidmah» der liberalen Partei Israels, der in der gegenwärtigen Regierung durch den Justizminister Rosen vertretenen Progressiven, schrieb am 6. Dezember 1957 zu diesen Dingen:

«Wenn es nicht verboten ist, in Israel christlich zu sein oder gar keinen Glauben zu haben, dann muß der Staat dafür Sorge tragen, daß die Bedürfnisse auch dieser Bürger in hinreichendem Maße befriedigt werden. Wir sprechen in der letzten Zeit viel von der

Liberalisierung der Wirtschaft. Es gibt noch viele andere Gebiete unseres Lebens, die eine Liberalisierung vertragen könnten. Dazu gehören Mut und die Kraft, koalitionspolitische Erwägungen hintanzustellen und für eine Gesetzgebung einzutreten, die das Monopol der Rabbinatsgerichte und die Autorität der Rabbiner auf diejenigen beschränkt, die sich ihnen freiwillig unterwerfen. Das ist bestimmt keine radikale Forderung. Sie ist nur ein Spiegelbild der Tatsache, daß das (jüdische) Religionsgesetz nicht das Grundgesetz unseres Staates ist. Daraus müssen Konsequenzen gezogen werden, wenn Israel ein moderner Staat bleiben will...»

Diese Ausführungen sind eindeutig gegen den religiös-intoleranten Druck gerichtet, der seitens gewisser Gruppen von «frommen» Juden auf ihre Mitbürger andern Glaubens und Lebenstiles ausgeübt wird. In den Fragen der Gesetze und Verordnungen geht dieser Druck von der National-Religiösen Partei der Misrachi aus, die in der mehrheitlich sozialistischen Koalitionsregierung von Jerusalem oft ein Zünglein an der Waage darstellt und dann ihre religiös-intoleranten Forderungen durchsetzen kann. In den breiten Massen der Neueinwanderer mit ihren selbstverständlichen Anfangsschwierigkeiten wiederum findet die Abreaktion eigener Unzufriedenheit da und dort das religiös-intolerante Mäntelchen, um im «andern», nicht ganz Konformen, den Sündenbock zu finden.

Die gegen die nichtjüdischen Ehepartner Intoleranten berufen sich gern auf die Bibel. In der Tat gibt es in der Bibel eine solche intolerante Parallelerscheinung. Im geschichtlichen Buche des Priesters Esdras wird nach der Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exil die Frage der Mischehe aufgeworfen: «Das Volk in Israel, die Priester und die Leviten, halten sich nicht abgesondert von der Länder Völkern, ungeachtet ihrer Greuel, von den Kananitern und Chittitern, Perizzitern, Jebusitern, Ammonitern, Moabitern, Ägyptern und Amoritern. Sie haben von ihnen Töchter für sich zu Weibern und für ihre Söhne genommen, so daß sich der heilige Stamm mit den Völkern der Länder vermischte. Die Fürsten und Vorsteher sind bei diesem Frevel die ersten gewesen.» Und Esdras spricht zum Volk Israel: «Ihr habt dadurch gefrevelt, daß ihr heidnische Weiber heimführtet... Nun legt ein Bekenntnis vor dem Herrn, dem Gott eurer Väter, ab, und tut Seinen Willen! Trennt euch von den Ländervölkern und von den fremden Weibern!» Jeder, der sich der Auflösung der Mischehe widersetzt, wird mit der Konfiskation seines Vermögens und mit dem Boykott seiner Person bedroht. Vier Volksführer widersetzen sich gegen die Maßnahmen, aber das Volk stimmt ihnen zu. Nehemias in der gleichen Zeit reagiert gleich intolerant: «In jenen Tagen sah ich nach den Judäern, die asdoditische, ammonitische und moabitische Weiber heimgeführt hatten. Die Hälfte ihrer Kinder redete asdoditisch; aber jüdisch konnten sie nicht reden, sondern nur in der Sprache irgendeines Volkes. Da schalt ich sie und fluchte ihnen. Einige von ihnen schlug ich und zerzauste sie. Bei Gott beschwor ich sie: ‚Gebt nicht eure Töchter ihren Söhnen und nicht von ihren Töchtern euren Söhnen und nehmt euch selbst nicht solche...'».

Der israelische Laientheologe und Journalist Schalom Ben Chorin kommentierte aber am 10. Januar in der Tageszeitung «Jedioth Chadashot»:

«Die rigorose Haltung der Bücher Esdras und Nehemias und der damit verwandten deuteronomistischen Gesetzgebung blieb innerhalb der Bibel aber selbst nicht unwidersprochen. Es bildete sich eine sogenannte Emigrantenliteratur, als deren erhabenste Zeugnisse wir die Bücher Ruth, Jonas und Job in unserem Kanon besitzen. Entgegen der Vorschrift, die Moabiter auszuschließen, wird die Moabiterin Ruth, das Vorbild der Treue, die Urgroßmutter des Königs David (Ruth 4, 18—22). Da man in David den Ahnherrn des künftigen Messias sah, ist Ruth also auch die Erzmutter des gesalbten Erlösers, den Israel erwartet. Das Buch Jonas soll zeigen, daß die Nichtjuden in Ninive auf das Wort eines Propheten durch vollkommene Buße reagierten, was die Bewohner von Israel und Juda niemals taten. Das Buch Job endlich soll uns einen vollkommenen Gerechten vorführen, einen Knecht Gottes, der kein Hebräer ist.

Aber auch in der Thora selbst finden sich Spuren einer toleranten Haltung, die keine Vorurteile gegen Fremde kennt. Nicht nur, daß immer wieder eingeschärft wird, den Fremden (Ger) zu lieben, da die Angeredeten selbst Fremdlinge im Lande Ägypten waren und Gott den Fremdling besonders liebt. Vorbildliche Gestalten der Thora werden uns als in der Mischehe lebend gezeigt. Wenn der jüdische Vater seine Söhne segnet, dann gebraucht er die Formel: ‚Gott mache dich wie Ephraim und Menasse' (Gen. 48, 20). Ephraim und Menasse waren die Söhne Josefs aus seiner Ehe mit Osnath, der Tochter des ägyptischen On-Priesters Potiphera (Gen. 48, 45). Die beiden Mischlinge wurden von Jakob gesegnet und später zu Stammvätern Israels. Man wende hier nicht ein, daß zu dieser Zeit der Begriff der Mischehe noch gar nicht bestand, denn wir wissen ja sehr wohl aus der Jakobsgeschichte, daß dieser, ebenso wie sein Vater Jizchak, nur innerhalb der Sippe heiratete. Auch Moses lebte in Mischehe mit Zippora, der Tochter eines midjanitischen Priesters (Ex. 2, 21). Die Söhne des Moses, Gerson und Elieser (Ex. 2, 22 und 18, 4), waren Mischlinge wie die Söhne Josefs, von einer nichtjüdischen Mutter geboren — und gerade sie, nicht Moses, sorgte für die Beschneidung der Kinder (Ex. 4, 24). Mirjam, die Schwester Moses, und sein Bruder Aaron nahmen Anstoß an der Mischehe des Moses, denn er hatte eine Kuschitin (Frau aus Südarabien oder Äthiopien) zur zweiten (?) Frau genommen (Num. 12, 1). Vielleicht war diese Kuschitin Zippora selbst, da man (nach Habakuk 3, 7) Kuschan und Midjan identifizieren kann. Die üble Nachrede gegen die nichtjüdische Frau unseres Lehrers Moses erregt den Zorn Gottes (Num. 12, 9—10), und Er schlägt Mirjam mit dem Aussatz dafür. Diese Erzählung zeigt klar, daß die üble Nachrede gegenüber einer nichtjüdischen Ehefrau als schwere Sünde gebrandmarkt werden sollte. Die erste Nationalheldin Israels war eine Nichtjüdin, die Keniterin Jael (Richter 4, 17), die den kanaanitischen Feldhauptmann Sissera erschlägt und dafür von der Prophetin Deborah in ihrem Liede gefeiert wird. Auch in der Zeit des Zweiten Tempels sehen wir hervorragende Persönlichkeiten in Israel, die nichtjüdischen Ursprungs sind. In den ‚Sprüchen der Väter' werden uns Semaja und Abtaljon (Aboth 1, 10) als Vorsitzende des Synhedrions vorgeführt. Diese vorbildlichen Lehrer des Judentums entstammten der Nachkommenschaft des assyrischen Königs Sanherib. Ihre Zeitgenossen stellten sie weit über den amtierenden Hohepriester, denn ein Proselyt, der sich mit der Thora befaßt, steht über einem Hohepriester, der das nicht tut. Aus dem ‚finsteren' Mittelalter wollen wir nur einen Kronzeugen echter Toleranz zitieren: Rabbi Jehuda Hechassid, der um 1196 als Rabbiner von Regensburg gestorben ist und in seinem ‚Sefer Hachassidim' Paragraph 377 in dem Abschnitt über die Wahl der Gattin vermerkt: ‚Wer brav ist, heirate lieber eine Proselytin, die so guter Gesinnung wie er, bescheiden, wohltätig, ehrlich im Geschäft ist, als daß er ein Mädchen aus einer jüdischen Familie heirate, in der diese Tugenden nicht heimisch sind.' Diese wenigen Beispiele sollen zeigen, daß auch eine andere Einstellung gegenüber den Menschen aus andern Völkern, die zu uns gekommen sind, im Rahmen der Tradition und in ihrem Geiste möglich ist. Ohne hier idealisieren zu wollen, muß auch auf diese Seite der Tradition verwiesen werden, gerade heute, wo sich ein gefährlicher Rassendünkel, der uns völlig fremd sein sollte, mit einem religiösen Mäntelchen drapiert.»

So weit Schalom Ben Chorin. Seine Mahnung ist wichtig und bedeutungsvoll. Man wird den Juden, die so viel Entsetzliches gelitten haben, die Einzelfälle von Intoleranz, die vorgekommen sind, nicht verallgemeinernd zum Vorwurf machen. Doch scheint es notwendig, die Wurzeln der Intoleranz zu bekämpfen — zum Wohle Israels und seines Staates, den man als wahrhaften Kulturstaat auf dem Boden des Heiligen Landes preisen möchte.

Dr. Franz Glaser

Sinngemäße Eucharistiefeier

EIN DISKUSSIONSBEITRAG

(Schluß)

III. Die sinngemäße Kommunionfeier

1. Kommunionfeier «infra missam»

Trotz gegenteiliger Bräuche soll die Kommunionfeier des Volkes normalerweise im Anschluß an die Kommunion des Zelebranten stattfinden. Die ganze Feier tendiert in ihrem tiefen Wesen auf ein Mahl hin. Der Herr schenkt sich uns im Geheimnis seiner Erlösung unter der sichtbaren Gestalt von Brot und Wein, welche direkt mit Gewalt nach dem Mahle rufen! Deshalb soll die Feier nicht ohne entsprechenden Grund verzerrt werden. Nebenbei sei bemerkt, daß gerade die Meßfeier die beste Kommunionbereitung sein wird: Das gläubig aufgenommene Gotteswort, welches den Glauben vertieft (vgl. Röm. 10, 17), die

Hingabe an Gott in der Opferung, das gläubige Sich-Versenken in das Opfer des Herrn (wodurch die täglichen Fehler getilgt werden) stellen unzweifelhaft die beste Vorbereitung auf die Begegnung mit dem Herrn dar, die gerade in der Kommunionfeier ihre hienieden letzte Tiefe findet. Alle Argumente gegen zu kurz ausfallende Danksagungen können im Angesicht dieser Tatsachen gar nicht in die Waagschale fallen. Entscheidend ist die Bereitschaft des Herzens in den Augenblicken der wirklichen Christusbegegnung der Kommunionfeier. (Das Problem der Danksagung soll hier noch besondere Beachtung finden.)

Gewiß — und das hat Papst Pius XII. in «Mediator Dei» ausdrücklich gesagt — darf die heilige Kommunion auch außerhalb der Meßfeier gespendet werden, wenn ein entsprechender Grund vorliegt. Das sollte aber stets der Ausnahmefall sein. Gläubige, die während der ganzen Feier anwesend sind, sollen innerhalb der heiligen Messe zum Tisch des Herrn gehen.

Der Schreibende ist sich bewußt, daß die Kommunionfeier innerhalb der Messe in manchen Fällen wirkliche Schwierigkeiten mit sich bringen kann. In den meisten Fällen werden sie aber nicht unüberbrückbar sein.

Die Zahl der Kommunikanten wird normalerweise an sogenannten «Aushilfe-Sonntagen» relativ groß sein. Dann ist aber in der Person des Aushilfe-Paters auch in Pfarreien, die von einem einzigen Geistlichen betreut werden, eine Hilfe zur Kommunionspendung ohne weiteres vorhanden.

2. Kommunionfeier schon vor der Kommunion des Zelebranten?

Wenn eine so große Zahl von Kommunikanten anwesend wäre, daß der Beginn der Kommunionspendung nach der Kommunion des Zelebranten eine bedeutende Verlängerung des Gottesdienstes bedingen sollte, dann darf mit der Kommunionspendung durch anwesende Priester wohl bereits vorher begonnen werden. Aber *nicht bevor das Gebet des Herrn gesprochen ist:* Zuerst die eigentliche Mitfeier des Opfers und dann die Vollendung im Empfang des Herrenleibes. Und vorgängig auch das Gebet des Herrn als letzte Vorbereitung. So lauten die Bestimmungen wohl sämtlicher Bischöfe, die in dieser Frage positive Weisungen gegeben haben. Die Gründe dürften jedem Seelsorger einleuchten. Wo dieser Weg beschritten wird, soll auch der Zelebrans bei der Kommunionspendung mithelfen, wenn er die heiligen Species genossen hat. Er ist doch der eigentliche Liturge. Auf keinen Fall aber darf er mit der Meßfeier weiterfahren, bevor die Kommunionfeier des Volkes zu Ende geht. Sollte sich seine Mithilfe nicht mehr lohnen, so möge er einige Augenblicke warten und die Meßfeier erst nach der Reponierung des Allerheiligsten fortsetzen. Jede andere Haltung wäre gegen den Sinn der heiligen Handlung. Ferner würden wir selber einer möglichst kurzen Danksagung Vorschub leisten (ein Problem, das noch erörtert wird).

3. Fragen der rubrizistischen Gestaltung

Für Fälle, da die Kommunionfeier bereits vor der Komunion des Zelebranten beginnen muß, wird in dem mit K. P. signierten Diskussionsbeitrag zu diesem Thema (SKZ Nr. 10, 1958) auf ein den Zelebranten und die Gemeinschaft störendes Hin und Her hingewiesen. K. P. versucht auch, einen Weg aufzuzeigen, der diese störende Momente beseitigen könnte. Er regt an, entweder die Meßfeier auf einen Seitenaltar zu verlegen oder das Allerheiligste bereits vor der Meßfeier auf einem Seitenaltar zu reponieren, damit die bei der Kommunionfeier assistierenden Priester die Speisekelche einfach auf dem Seitenaltar holen können.

Man kann sich in allem Ernst fragen, ob die beiden vorgeschlagenen Wege wirklich dem Sinn des Mysteriums entsprechen. Es will doch scheinen, daß die Meßfeier der Gemeinde auf keinen Fall an einen Seitenaltar verdrängt werden darf! Die tieferen Gründe dürften wohl einleuchten. Ferner sollten die heiligen Species, die der Kommunionfeier des Volkes dienen, vom Altar kommen, auf dem die heilige Handlung gefeiert wird, um die Einheit von Meß- und Kommunionfeier symbolisch zu wahren. K. P. erwähnt als Begründung seiner Ansicht, vergangene Jahrhunderte hätten die heiligen Species auch neben dem Altar im eigenen Sakramentshäuschen aufbewahrt. Das stimmt allerdings. Leider hat der Schreibende zur Zeit die Bibliothek nicht zur Verfügung, die ihm sonst stets offen steht, um nachzuforschen, aus welchen Gründen der Aufbewahrungsort des Allerheiligsten in späteren Jahrhunderten auf den Hochaltar verlegt wurde (Dom- und Abteikirchen ausgenommen). Ob nicht auch die erwähnte Überlegung mitgespielt hat — wenn auch nur unbewußt? Auf alle Fälle sind die Vorschriften des lebendigen Lehramtes eindeutig. Trotz verschiedenster Eingaben, die alte Ordnung wieder herzustellen, hat Rom noch vor kurzer Zeit in einem eigenen Dekret verboten, den Tabernakel vom Altar wegzunehmen. Neben manchen anderen Gründen, die wohl teilweise bekannt sind, fallen in diesem Entscheid vielleicht auch die soeben erwähnten in die Waagschale. Wenn wir auch die heiligen Species, die der Kommunionfeier des Volkes dienen, nicht jeweils während der hl. Messe konsekrieren, dann bleibt die Einheit zwischen Meß- und Kommunionfeier symbolisch doch gewahrt, wenn die Speisekelche vom Hochaltar kommen, auf dem die Meßfeier stattfindet.

Vielleicht dürfte folgender Vorschlag gemacht werden: Wenn der Zelebrans das Pater noster privat gesprochen hat, möge er selber den Tabernakel öffnen und die zwei oder drei Speisekelche auf ein für diesen Zweck bereitetes Korporale auf die rechte Altarseite stellen. Dann fährt er ruhig weiter mit «Libera nos». Indessen beten die Ministranten das Confiteor und einer der Priester «Misereatur», «Indulgentiam» und «Ecce Agnus Dei». Das «Domine, non sum dignus» wird vom Volk deutsch abgenommen. Hier gibt der Ministrant das dreimalige Glockenzeichen. Wenn der Zelebrans einige Augenblicke später für sich privat dieselbe Anrufung betet, dann hat das Glockenzeichen zu unterbleiben. Nach der Kommunionfeier wird der Zelebrans selber reponieren. Die assistierenden Herren verlassen den Altar, sobald sie ihren Speisekelch dort niedergestellt haben. Das Purifizieren kann an der Kredenz geschehen. Gebete haben sie keine zu sprechen.

4. Wesentliche Verlängerung des Gottesdienstes

Im allgemeinen dürfte die Verlängerung des Gottesdienstes keine wesentliche sein. Die Nichtkommunikanten sollen sich indessen am Gesang beteiligen. Der Kommuniongang ist eine Prozession. Zu allen Prozessionen sieht die Liturgie den Gesang vor. So war es ursprünglich auch beim Kommuniongang: Vom Psalm, der im Zusammenhang mit einer Antiphon gesungen wurde, ist uns leider nur noch die Antiphon als «Communio» geblieben.

Und wenn vielleicht der Haupt- oder Spätgottesdienst durch die Kommunionfeier eine kleine Verlängerung erfahren sollte, dann haben wir heute neben den bereitserwähnten noch andere Argumente zur Hand, die auch dem Laien einleuchten dürften: Arbeiter und Angestellte können auch an den Kommuniontagen ausschlafen: Das neue Nüchternheitsgesetz gibt ihnen Gelegenheit, bei einem Kommunionempfang in späteren Morgenstunden, sich vorher zu stärken. Und der Bauer braucht nicht mehr in aller Herrgottsfrühe aufzustehen, um in Hast und Eile seine «Andacht zu machen», damit er rechtzeitig zu seiner Arbeit kommt. Auch diese braucht nicht mehr überstürzt zu werden, um zur Zeit des Hauptgottesdienstes wieder in der Kirche zu sein. Er kann zur normalen Stunde aufstehen, sich eines tüchtigen Frühstückes erfreuen, in aller Ruhe an seine Arbeit gehen und wenn alles fertig ist, dann kommt der «Sonntag» mit Meß- und Kommunionfeier.

Selbstverständlich wird sich auch der Seelsorger bemühen, im ohnehin längeren Hochamt alles wegzulassen, was nicht zur authentischen und echten Liturgiefeier gehört: Sich oft wiederholende Aussetzungen (wie K. P. in seinem Beitrag mit vollem Recht erwähnt), lange Einschaltgebete nach der Predigt oder unnötig viele Mit-

teilungen: Man hat Mühe, zu verstehen, warum die Gläubigen alle Sonn- und Feiertage mit der gewohnten, allen bekannten Gottesdienstordnung für die ganze Woche aufgehalten werden sollen. Dazu haben wir doch das Pfarrblatt. Dürfte es nicht genügen, außergewöhnliche Opfer, Ehevorhaben und religiöse Veranstaltungen, die den normalen Rahmen sprengen, speziell zu verkünden?

IV. Die Danksagung

Die Danksagung bildet mit der Meß- und Kommunionfeier eine Einheit. Um etwas Ordnung in die vielen Gedanken zu bringen, sei auch diese Frage noch kurz in einem eigenen Abschnitt behandelt.

Im Zusammenhang mit der Kommunionfeier infra missam wird heute recht oft das Problem der «zu kurz ausfallenden Danksagung» aufgerollt. Vielleicht dürften hier folgende Anregungen und Überlegungen am Platze sein.

1. Man vergegenwärtige sich zuerst die Gründe, welche zu Beginn des III. Abschnittes (sinngemäße Kommunionfeier) für die Kommunionfeier infra missam angeführt wurden. Damit ist bereits wesentliches gesagt, das sich mit dem Einwand einer eventuellen gekürzten Danksagung nicht unter den Tisch wischen läßt.

2. Dann gibt es aber auch Wege, den Schluß der Meßfeier zu einer recht guten Danksagung auszubauen. In Sing- und Betsingmessen wäre es sinngemäß, ein Dankgebet einzufügen, sobald die Kommunionspendung zu Ende geht. Bis der Zelebrans zum folgenden «Dominus vobiscum» bereit ist, dürfte die Zeit zu einem solchen Gebet gut reichen. Da bieten sich herrliche Möglichkeiten. Es sei erlaubt, einige zu erwähnen: Das Gebet «Seele Christi, heilige mich!» — Der zweite Teil des «Te Deums» (ab «Tu Rex gloriae, Christe» in deutscher Fassung vom Vorbeter gesprochen) — «Pange lingua» und «Adoro Te devote» (beide befinden sich in deutscher Uebersetzung in den meisten Diözesangebetbüchern) — Ein Teil des Psalmes «Benedicite» aus den Sonntags-Laudes, wobei das Volk nach jedem Vers mit den Worten des unvergleichlichen Psalmes 135 antworten dürfte: «Denn ewig währet sein Erbarmen!» usw.

Man möge nicht übersehen, daß die Postcommunio gar oft darauf hinweist, daß der kommende Tag zur Danksagung werden soll (zum Beispiel: 2. Sonntag nach Epiphanie, Quinquagesima, 2. Fastensonntag, Osterdienstag, 6. Sonntag nach Ostern usw.). Wer die Postcommuniones genau ansieht, wird bald feststellen, daß sie oft in die Bitte ausklingen «ut vita teneamus!».

Nach dem Segen ist nochmals Gelegenheit zum Dank- und Bittgebet in einem entsprechenden Lied. Wichtig ist, daß die Wahl gut getroffen wird, und daß die Gläubigen lernen durch ihr Singen zu bitten und zu danken. Unsere Gesangbücher enthalten eine ganze Anzahl Lieder, die hier gute Dienste leisten können.

Gewiß werden wir den Gläubigen empfehlen, auch nach Schluß der Meßfeier ihre Danksagung noch einige Augenblicke weiterzuführen. Die Großzahl wird das vielleicht nicht tun. Dann dürfen wir aber dennoch zufrieden sein. Vorausgesetzt, daß die gesamte Eucharistiefeier in einer wirklich echten Gestalt vollzogen wurde. Dann wollen wir doch mit Freuden festhalten: Die Meßfeier wurde nicht zu einer Danksagung herabgewürdigt. Die Gläubigen haben mit Ehrfurcht der Verkündigung des Gotteswortes gelauscht; in der Opferung haben sie sich dem Herrn geweiht; in und nach der Wandlung haben sie sich mit allem, was sie sind und haben, in das Opfer des Herrn versenkt, damit «durch Ihn» ihr Leben zu einem heiligen Dienst werde vor dem Angesicht des Allerhöchsten; in der Kommunionfeier hat sie der geopferte und auferstandene Herr der Fülle der Erlösergnaden teilhaftig gemacht — als Unterpfand ewiger Erlösung. Und — man vergesse das nicht! — *sie haben wirklich auch eine echte Danksagung gehalten.* Nach einer solchen Meß- und Kommunionfeier, wozu die Gläubigen eben zu erziehen sind, dürfte sich doch der Seelsorger freuen! Ob sich nicht auch der Herr freuen wird?

V. Die Liturgie der Karwoche

Die folgenden Ausführungen fallen vielleicht etwas aus dem Rahmen dieses Aufsatzes. Da aber die Karwoche unmittelbar bevorsteht, dürften sie dennoch ihre Berechtigung haben.

Vor zwei Jahren ist nach der «Restauratio Hebdomadae Sanctae» auch in diesem Organ sehr viel über diese Fragen geschrieben worden. So möchten wir uns heute mit ein paar knapp formulierten Anregungen begnügen und für alles weitere auf jene Arbeiten hinweisen.

1. Die Feier des Palmsonntags:

a) *Die Prozession:* Manchenorts dürfte bei dieser Gelegenheit die alte «Statio» wieder aufleben. Sei es, daß die Palmweihe in einer anderen Kirche, vor dem Portal einer Kapelle oder auch nur auf einem Platz vor dem Prozessionskreuz gehalten wird. Unter dem Gesang der bekannten Christuslieder würde die Gemeinde zum Gotteshaus ziehen (Cfr. die römischen Verfügungen und Erklärungen vom 15. März 1957). Bei der Palmweihe wird man nicht unterlassen, dem Gesang des Evangeliums die deutsche Versio anzufügen.

b) Die Meßfeier: Falls keine missa cantate stattfinden kann, dann wird man am besten die oben an erster Stelle erwähnte Form der Betsingmesse wählen mit der deutschen Verkündigung der ganzen Leidensgeschichte. Wo das feierliche Hochamt gehalten wird, dürfte es seelsorglich richtig sein, die Leidensgeschichte in der Volkssprache zu verkünden, während sie am Altar lateinisch gelesen wird. Sofern kein Platz für Leidensgeschichte *und* Predigt, müßte man wohl an diesem Tag *der Leidensgeschichte den Vorrang geben* — und nicht umgekehrt, wie das noch dann und wann der Fall ist.

2. Die Abendmahlfeier des Hohen Donnerstags:

a) *Die Form der Meßfeier:* Für die Hauptfeier wird man an diesem Tag die feierliche Form des Amtes wählen. Wo die nötige Volkserziehung vorhanden ist, dürfte das Choralamt den Vorzug erhalten. Die deutsche Schriftverkündigung wird wesentlich zur richtigen Gesinnung der Gläubigen beitragen.

b) *Eine kurze Homilie* sollte für die Fußwaschung die nötige Stimmung schaffen.

c) Wo in der Homilie *die Fußwaschung* richtig gedeutet wird, dürfte diese Zeremonie ihren seelsorglichen Zweck nicht verfehlen: Als Anregung zur richtigen Gesinnung beim Gang zum Opfermahl und zu echter Nächstenliebe.

d) *Zur Entblößung der Altäre* könnte der Psalm 21 vom ganzen Volk abwechslungsweise gebetet werden. Ein kurzes Wort müßte einleitend in den Sinn dieser Zeremonie einführen. — Am Schluß stilles Weggehen des Volkes — ohne «Gelobt sei Jesus Christus» oder ähnlichen Gruß.

3. Die Feier des Karfreitags:

a) *Der Lesegottesdienst:* Die beiden Lesungen aus dem Alten Testament in der Volkssprache. Die lateinische Verkündigung der Leidensgeschichte in den alten Choralmelodien ist sicher sehr schön. Eine gut vorgetragene Lesung in der Volkssprache — evtl. mit verteilten Rollen, wobei das Volk die ihm zukommenden Teile spricht — dürfte vielleicht eine tiefere Wirkung haben.

b) *Die Fürbitten:* Nach «Flectamus genua» ist jeweils eine Pause zu stillem Gebet vorgesehen. Wäre es nicht wertvoll, wenn der Vorbeter nach jedem Anruf «Flectamus» die Gebetsintention knapp angeben würde: «Wir beten für die heilige Kirche» — «Wir beten für den Heiligen Vater» usw.? Darauf käme die vorgesehene Stille und nach einigen Augenblicken der Ruf «Levate».

c) *Die Kreuzverehrung:* In kleineren Gemeinden sollte man die von den Rubriken vorgesehene Kreuzverehrung durch das ganze Volk wagen. In größeren Gemeinden liegt wohl im römischen Vorschlag (Verfügungen vom 15. März 1957, Nr. 17) die richtige Lösung: Nach der Adoratio des Klerus steht der Zelebrans mit erhobenem

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Karfreitagsopfer 1958

Liebe Schweizer Katholiken!

Seit einigen Jahren appellieren wir an Eure Güte und bitten Euch, am Karfreitag in dankbarer Erinnerung an das Leiden und Sterben unseres Herrn mit einem besondern Opfer den Missionen und heiligen Stätten im Heiligen Land zu helfen. Eure Gaben waren uns eine starke Stütze. Unsere Priester und Gläubigen beten täglich für Euch und Eure Anliegen an den Gnadenstätten im Heiligen Land, besonders am Heiligen Grab zu Jerusalem.

Wir sind eine kleine Herde. Die Katholiken im Heiligen Land sind gering an Zahl und arm. Viele haben keine Arbeit und kein Einkommen. Über die Hälfte der Bewohner Jordaniens sind Flüchtlinge. Die alten Heimstätten, wo katholische Kirchen und Schulen waren, sind verlassen. Und dort, wo sie jetzt niedergelassen sind, ist noch keine Seelsorge eingerichtet. Die beginnende industrielle Erschließung und Entwicklung des Landes stellt uns vor ähnliche neue Probleme: Kirchen und Schulen müssen gebaut werden, Spitäler und Waisenhäuser und so weiter sollten folgen.

Unsere besondere Sorge und Liebe gilt unserm Priesterseminar, das wir nur im Vertrauen auf Eure Hilfe zu bauen wagten. In dankbarem Gebet für Euch, liebe Wohltäter, haben es die Seminaristen vor Weihnachten beziehen dürfen. Gott sei Dank fehlt es in unsern christlichen arabischen Familien nicht an Priesterberufen. Die meisten vermögen jedoch nichts an die Studienkosten beizutragen. So lastet die Sorge für die Ausbildung der Priester, das heißt der Jünger Jesu in *Seinem* Land, ganz auf unsern Schultern. Es ist für uns eine große Freude und sicher ein besonderer Segen für Euch und Eure schöne Heimat, daß schon verschiedene edle Wohltäter die Patenschaft für einen Seminaristen übernommen haben.

Wir danken Euch, liebe Schweizer Katholiken, und hoffen, bei Euch wieder die gleiche Hilfe und Liebe zu Jesus und *Seinem* Heiligen Land zu finden, wie in den vergangenen Jahren. Der göttliche Heiland und Maria, seine Mutter, die Königin des Heiligen Landes, mögen Euch an unserer Statt jede, auch die kleinste Gabe, tausendfach vergelten.

Jerusalem, Neujahr 1958

† *Alberto Gori, OFM, Patriarch*
P. Alfredo Polidori, OFM, Kustos

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel

Wir danken den hochw. Pfarrherren und Rectores ecclesiae für den getreuen und überzeugten Einsatz für das Lichtmeßopfer zugunsten der Wiedereröffnung des *freien katholischen Lehrerseminars in Zug* und für die pünktliche Einsendung der Beträge an unsere Kanzlei. Zehn Pfarreien sind noch rückständig. Bis zum 21. März sind eingegangen Fr. 151 297.48. Das erfreuliche Resultat legt auch Zeugnis ab vom Verständnis und Werturteil unserer katholischen Bevölkerung für die katholische Schule und Lehrerbildung. Die Eröffnung mit einem ersten wohlbestellten Kurs und drei neubestellten bestqualifizierten Professoren findet am 24. April statt. Die Direktion übernimmt der bisherige Rektor des Kollegiums St. Michael, hochw. Herr Dr. Leo Kunz.

Wir teilen im Einverständnis der Bischofskonferenz vom 10. und 11. März in St-Maurice mit:

Die im Hauptamt angestellten *Arbeiterseelsorger* haben Beichtjurisdiktion in allen Diözesen der Schweiz.

Wir wünschen, daß der *Karfreitag* soweit als möglich der religiösen Einkehr geweiht werde, mit ausgiebiger Beichtgelegenheit als Vorbereitung zur nachmittäglichen liturgischen Feier und zum Empfang der hl. Kommunion. Die Gläubigen mögen wissen, daß häusliche Arbeiten nicht verboten sind, daß aber öffentliche Arbeiten soweit als möglich überall unterbleiben mögen.

Wir erteilen, wie bisher mit Rücksicht auf das bonum commune, die *Erlaubnis,* die *Vigilfeier des Karsamstags* um 20 Uhr zu beginnen. Pfarreien, die das letzte Jahr diese Erlaubnis erhalten haben und die gleichen Gründe geltend machen können, verpflichten wir nicht, neuerdings bei uns anzufragen.

Wir empfehlen dem Seelsorgeklerus angelegentlichst den Beitritt zur Vereinigung der *Unio Apostolica* — nicht zu verwechseln mit der Unio cleri pro missionibus — und die Teilnahme am Generalkapitel in Paris, 15.—17. April.

Den Gläubigen möge empfohlen werden das Buch: *«Rotbuch der verfolgten Kirche»,* Paulusverlag Recklinghausen (Pfarrbibliotheken!).

Wir fragen an, ob Priester unserer Diözese *die Seelsorge* der deutschsprachigen Schweizer — besonders der Jugendlichen — *in Paris* zu übernehmen bereit wären? Verlangt u. a. völlige Beherrschung der Schweizerdialekte. Auskünfte und Anmeldungen bei unserer Kanzlei.

Mit Gruß und Segen

† *Franziskus,*
Bischof von Basel und Lugano

Bischöfliches Kommissariat des Kantons Luzern

Die heiligen *Öle* werden im Priesterseminar *Luzern* ausgeteilt:

Am *Hohen Donnerstag* von 16.30 Uhr bis 17.30 Uhr; am *Karfreitag* von 10.00 Uhr bis 11.30 Uhr und von 13.00 Uhr bis 14.00 Uhr.

Dr. Robert Kopp, Propst
Bischöflicher Kommissar

Kreuz vor der Gemeinde und lädt sie mit einigen Worten ein, das Kreuz in aller Stille zu verehren.

d) *Die Kommunionfeier* dürfte keine weiteren Probleme aufwerfen.

4. Die Feier der Osternacht

a) *Lichtfeier:* Die beste Wirkung könnte erzielt werden, wenn das Volk zum Einzug der Osterkerze bereits in der Kirche ist. Somit wird man die Feuerweihe direkt vor dem Portal der Kirche halten. Die Gläubigen können sich in ihren Bänken nach hinten kehren. Ein Vorbeter spricht die liturgischen Gebete laut in die dunkle Kirche hinein. Ein praktischer Hinweis: Für die Lichtfeier des Volkes eignen sich am besten die ganz dünnen, langen Kerzen, welche zu Weihnachten und Ostern von den Gärtnern für ihre Blumengebinde verwendet werden. Sie sind billig und absolut tropfenfrei.

b) *Das Exsultet* bleibt mit seiner Sprache und seiner Länge trotz seines einmaligen Inhaltes ein Problem. Der Schreibende weiß nicht, welchen Weg weisen, der nicht so oder so gegen die Vorschriften verstößt. Ob es vielleicht erlaubt wäre, den ersten Teil zu singen, das große, wundervolle Mittelstück in formvollendet gesprochener Volkssprache vorzubeten (der Diakon würde diesen Teil lateinisch beten) und den Schluß wieder in der Choralmelodie zu singen? Damit wäre dem Verständnis und einer wohltuenden Kürze auf nicht unwürdige Weise gedient.

c) *Die Lesungen* halten wir in der Volkssprache. Vorausgehend wird jeweils ein erklärender Satz den Zusammenhang mit dem Ostergeheimnis aufzeigen.

d) *Litanei und Wasserweihe:* Zur Litanei soll das ganze Volk respondieren. Während der Zelebrant zwischen den verschiedenen Gebeten der Weihe die einzelnen Zeremonien vollzieht, wird ein Sprecher in knappen Erklärungen auf ihren Sinn hinweisen. Aber stets so, daß der Zelebrant in keiner Weise aufgehalten wird. Solche Erklärungen müssen schriftlich niedergelegt und dann einfach gelesen werden.

e) *Das Taufgelöbnis:* Während das geweihte Wasser zum Taufstein gebracht wird, wären von der Kanzel aus einige Worte am Platz, die auf den Sinn des Taufgelöbnisses hinweisen.

f) *Das Auferstehungsamt:* Auch hier möge man nach dem lateinischen Gesang von Epistel und Evangelium die Verkündigung in der Volkssprache nicht unterlassen.

5. Die Länge der großen liturgischen Feiern

Die Erfahrung der vergangenen Jahre hat gezeigt, daß praktisch nur die Feier der Osternacht wegen ihrer Länge gefährdet ist. Deshalb versteht man unsere Seelsorger, wenn sie alles aufbieten, um diesen vielleicht bedeutendsten Gottesdienst nicht zu sehr in die Länge zu ziehen. Geben wir uns doch keinen Illusionen hin: Unsere Gläubigen sind nun einmal keine Mönche! Auch die gebildeten nicht! Wer etwas Menschenkenntnis hat, weiß, daß für viele Frauen jeder längere Gottesdienst zur Last wird — und sei er noch so schön! Lassen wir hier jeden Vergleich mit Kino und ähnlichen Dingen: Er trifft gar nicht zu, weil wir auf einer ganz anderen Ebene stehen! Es wird Sache des einzelnen sein, zu überlegen, wie alles möglichst flüssig gestaltet wird. Aber bei aller Sorge um eine gut voranschreitende Abwicklung der Zeremonien beachte man stets: *Würde und Echtheit der Form dürfen niemals der Eile zum Opfer fallen!* Hier werden vor allem entscheidend in die Waagschale fallen: Gutes Einüben der Rubriken, flüssiges Singen und Sprechen, saubere Vorbereitung aller nötigen Gegenstände, knappe und gut vorbereitete Erklärungen, welche niemals aufhalten, und Beginn der Kommunionspendung eventuell schon nach dem Pater noster.

6. Die Vorbereitung des Volkes

Der würdige und für die Seelsorge fruchtbare Vollzug der Karwochenliturgie wird *jedes Jahr* durch eine gute Vorbereitung des Volkes bedingt sein. *Diese Vorbereitung kann nicht ein für alle Male geschehen.*

Nach unserem Ermessen fällt hier eine nicht geringe Aufgabe *dem Karwochenprediger* zu. Nachdem Rom der «großen Woche» wieder eine solche Bedeutung gegeben hat — wenn wir ferner an die einzigartige Heilsbedeutung des gefeierten Geheimnisses denken —, dann wird einleuchten, *daß die Karwochenpredigten auf das Geheimnis der Karwoche direkt Bezug nehmen müssen.* Sonst stehen wir meinetwegen vor Missionsvorträgen oder apologetischen Reden und so weiter, aber nicht vor Karwochenpredigten! In diesem Rahmen stehen viele Möglichkeiten offen. Es sei erlaubt, als Beispiel eine Linie aufzuweisen, die ganz auf die Seelsorge ausgerichtet ist:

a) Abendpredigten:

Palmsonntag: Das Geheimnis der Erlösung (objektiv gesehen — mit Anwendung auf das gefeierte Geheimnis und auf den Menschen).
Montag: Das Geheimnis der Erlösung in der Tauffeier (mit Hinweis auf Osternachtfeier und ihre Bedeutung).
Dienstag: Das Geheimnis der Erlösung im Sakrament der Buße (mit Beziehung zur Osterfeier).
Mittwoch: Das Geheimnis der Erlösung in der Eucharistiefeier (mit Hinweis auf die verschiedenen Feier der Karwoche — Messe und Kommunion).

b) Morgenpredigten:

Montag: Katechese über die Abendmahlsfeier vom Hohen Donnerstag.
Dienstag: Katechese über die liturgische Feier des Karfreitags.
Mittwoch: Katechese über die Osternachtfeier.

Vor der Abendpredigt dürfte es ab Montag auch möglich sein, mit dem Volk jeweils ein paar praktische Übungen zu machen: Vor allem könnte das Volk die gemeinsam gegebenen Responsorien lernen. Der Schreibende hat letztes Jahr gesehen, wie ein Pfarrherr das auf sehr feine Art jeweils während einiger Minuten gemacht hat.

7. Die Beichtgelegenheit

Geben wir Gelegenheit zur heiligen Beicht bereits zu Beginn der Woche. Werten wir dafür die liturgiefreien Stunden am Hohen Donnerstag, am Karfreitag und am Karsamstag aus. Halten wir uns auf alle Fälle frei unmittelbar vor den großen Feiern. Auch während der Feiern soll keine Beichtgelegenheit sein.

Zum Schluß

Die liturgische Gestaltung der Meß- und Kommunionfeier ist wohl noch nicht am Ziel. Werten wir vorläufig die Möglichkeiten, welche durch das heute geltende Gesetz gegeben sind! Wenn in allen Pfarreien ehrlich an der Verwirklichung dieses Zieles gearbeitet würde, dann stünde es sicher gar nicht so übel! Und wenn vielleicht vieles noch unklar ist, dann bitten wir doch in aller Form und Unterwürfigkeit den zuständigen Hochwürdigsten Bischof um positive Richtlinien. Wenn viele solcher Bittschriften eingehen, dann wird der Oberhirte sicher mit Freude antworten.

Und wenn uns in der liturgischen Gestaltung vielleicht wesentliche Dinge auf der Seele liegen, die im Rahmen des geltenden Gesetzes nicht verwirklicht werden können, dann dürfen wir mit diesen Anliegen wohl auch an unsere Oberhirten gelangen. Und wenn der Bitten viele sind und die Oberhirten darin ein entscheidendes Anliegen der Seelsorge erkennen, dann werden sie vielleicht bei der obersten Leitung der Kirche eine Bittschrift hinterlegen. Und sollte von dort eine Absage kommen, dann werden sie sicher die aufgeworfenen Probleme neu studieren. Vielleicht gelingt dann ein späterer Versuch. Von einem der besten Fachleute Roms auf dem Gebiet der liturgischen Erneuerung hat der Schreibende folgendes Wort gehört: «Gehen Sie in der liturgischen Gestaltung des Gottesdienstes nicht eigenmächtig vor! Richten Sie hingegen zahlreiche Bitten an Ihre Bischöfe, sobald es um wirkliche Anliegen der Seelsorge geht. Dann werden diese Bitten sicher weitergeleitet. Und Rom wird die Dinge ernst studieren. Der Heilige Vater will in diesen Fragen weitgehend auf die Bischöfe abstellen. Und sollte eine erste Anfrage keinen Erfolg bringen, dann haben Sie Geduld. Das Resultat wird kommen, sobald man Rom bewiesen hat, daß mit einer Erneuerung der Seelsorge wirkliche Dienste geleistet sind. Das war doch der Werdegang der wertvollen Erneuerungen, die in den letzten fünfzehn Jahren bereits Gesetzeskraft erhalten haben. Denken Sie an die Neugestaltung der Osternachtfeier und der ganzen Karwoche, an die Neufassung des eucharistischen Nüchternheitsgebotes und dessen spätere Vereinfachung, an das Gesetz über die Abendmessen und seine letzte Ausweitung!»

Seelsorger, die vielleicht kaum etwas gewagt haben, um der gottesdienstlichen Feier eine lebensnahe Gestalt zu geben, möchten doch mit Mut und Takt daran gehen! Um gemeinsam vorgehen zu können, dürften so wichtige Anliegen einer zeitnahen Seelsorge vielleicht dann und wann als wesentliches Thema auf der Traktandenliste unserer Dekanats- und Kantonaltagungen stehen.

Und wo in der liturgischen Volkserziehung bereits gute Ziele erreicht wurden, da möchte man nicht der niederreißenden Kritik an der kirchlichen Autorität verfallen, weil sie vorläufig nicht gestattet, noch weiter zu gehen. Wenden wir vielmehr unsere gutbegründeten Bitten an die zuständigen Oberhirten — aber stets in aller Schlichtheit und Unterwürfigkeit. Vergessen wir aber dabei nie, daß eine gesunde Entfaltung unter keinen Umständen mit einer «Regressio» zu alten Formen verwechselt werden darf! Das wäre ein grundlegender Fehler.

«So betrachte man uns als Diener Gottes und als Verwalter der Geheimnisse Gottes. Da verlangt man von einem Verwalter nichts anderes, als daß er treu befunden werde!» (I. Kor. 4, 1-2). Der Einsatz aller muß kommen, denn in der Eucharistiefeier liegen die großen Quellen des Heiles. Dieser Einsatz sei aber stets getragen vom Geist des hier nochmals erwähnten Apostelwortes!

Anton Bocklet

Berichte und Hinweise

Ein protestantischer Pfarrer über den Katholizismus

In den «*Basler Nachrichten*» vom Mittwoch, 19. März 1958 (2. Beilage zu Nr. 118), wird von einem Vortrag berichtet, den Pfarrer Eberhard *Zellweger* von der Pfarrei St. Leonhard und St. Paulus in Basel über das Thema «Unsere Stellung zum Katholizismus» gehalten hat. Der Bericht sei hier ungekürzt wiedergegeben:

Als Veranstaltung des Positiven Gemeindevereins St. Leonhard fand am Montagabend im Zinzendorfhaus an der Leimenstraße ein sehr gut besuchter Vortrag statt über das Thema «Unsere Stellung zum Katholizismus». Präsident Jakob Hanhart entbot den Willkomm.

Referent des Abends war Pfarrer E. Zellweger. Er stellte vorerst fest, daß es nicht ganz leicht ist, unsere Stellung zum Katholizismus ihrem wahren Wesen nach zu erfassen. Es gibt eine Einstellung, die auf starker Ablehnung, Angst und Nervosität, fußt. Ihr gegenüber steht eine Bereitschaft zur Zusammenarbeit, welche die Schwierigkeiten überhaupt nicht mehr sieht. Wir müssen uns indes klar sein, daß wir für unsere katholischen Brüder und Schwestern Missionsgebiet bedeuten. Die katholische Kirche ist großartig aufgebaut; wenn man die vatikanische Verwaltung kennt, so kommt man aus dem Staunen über die überlegte Strategie nicht hinaus. Zieht man nun die Möglichkeit in Betracht, daß die katholische Kirche einige Konzessionen machen, würde durch Einführung der schlichten Kirche, des deutschen Kirchengesangs und durch die Ehe der Priester, so könnte es scheinen, daß die Unterschiede zum Protestantismus nur noch geringfügig wären.

Trotzdem aber handelt es sich, bei aller gegenseitiger Freundschaft, Achtung und Hilfsbereitschaft, um zwei verschiedene Welten; es ist falsch, wenn man von protestantischer Seite argumentiert, man habe ja einen und denselben Gott. Der Weg zu Gott ist nämlich verschieden.

Der Referent skizzierte nun die Entwicklung der katholischen Kirche, welche vom Osten, von Palästina, ausging und sich dann im Süden Europas, in Rom, niederließ. Der ganze Süden war geprägt vom römischen Kaiserreich und seiner zentralen Leitung. Der Norden aber empfindet anders, was bereits die Reformation im Mittelalter zum Ausdruck brachte. So ist der ganze Norden protestantisch, der Süden katholisch, wobei sich die beiden Strömungen in unseren Breitengraden treffen. *Zahlenmäßig ist der Katholizismus, bedeutungsmäßig aber der Protestantismus stärker.* Eine Wiedervereinigung werden wir nach Ansicht des Referenten nicht erleben. Dagegen betonte er, daß Protestanten und Katholiken sich gegenseitig nötig haben. Ohne den weltumspannenden Katholizismus wäre die ökumenische Bewegung nicht zustande gekommen, ohne den Protestantismus gäbe es anderseits keine katholische Bibelbewegung. Die Protestanten haben dem Katholizismus ferner das unmittelbare Gebet zu Gott, das Vertrauens- und Kindesverhältnis zu ihm zu geben. Der betont kirchliche Katholizismus bewahrt mit seinem Einfluß hingegen auch die protestantische Kirche vor Verweltlichung. Auch die Beichte wird in einer biblischen Form in den Protestantismus eindringen. So sind Austausch und gegenseitige Befruchtung zwischen Protestantismus und Katholizismus viel stärker, als man gemeinhin annimmt.

Was haben wir nun zu tun? Die Antwort lautet: Evangelisch sein, um in Gottvertrauen die Aufgabe in der Welt zu erfüllen, die der evangelischen Christenheit anvertraut ist. Dabei dürfen wir keine Machtpolitik treiben und dürfen uns nicht aus Schwäche, Angst oder Überlegenheitsgefühl dazu verleiten lassen. lz.

Wir wollen nicht alles auf die Goldwaage legen, was ein Protestant über den Katholizismus sagt oder schreibt, und wollen keineswegs bei jeder Verzeichnung gleich eine böse Absicht vermuten. Auf katholischer und protestantischer Seite kommen Verzeichnungen vor in der Darstellung der andern Konfession. Wir registrieren gerne das Positive, das Pfarrer Zellweger am Katholizismus sieht, und wollen den konzilianten Ton nicht überhören, der, nach dem Zeitungsbericht zu schließen, in seinen Ausführungen mitklang. Der katholische Theologe wird dem Referenten auch beipflichten, wenn er seine Zuhörer, was die Wiedervereinigung der beiden Konfessionen betrifft, vor übereilten Hoffnungen warnte. Diese Wiedervereinigung wird aber so lange ein Traumbild bleiben, als protestantische Theologen im Papsttum — das ist doch wohl mit der «vatikanischen Verwaltung» gemeint — nur «überlegte Strategie» sehen und sich nicht die Mühe nehmen, sich mit der katholischen Begründung des Papsttums ehrlich auseinanderzusetzen. Offenbar hat Pfarrer Z. noch nichts gehört von den Büchern des württembergischen lutherischen Pfarrers Richard Baumann: «Des Petrus Bekenntnis und Schlüssel» (Stuttgart, Schwaben-Verlag, 1950) und «Fels der Welt. Kirche des Evangeliums und Papsttum» (Tübingen, Katzmann-Verlag, 1956). Es geht Pfarrer Baumann in diesen Büchern um nichts weniger als den Nachweis, daß das Papsttum eine biblische Institution ist, daß die Prämissen, aus denen sich der Primat des Papstes theologisch ergibt, in wichtigen Einsichten protestantischer Schriftforscher bereits vorhanden sind, daß aber die Betreffenden den Konsequenzen, die sie folgerichtig ziehen müßten, immer wieder ausweichen.

Wenn Pfarrer Z. seinen Zuhörern glaubhaft machen wollte, daß der Katholizismus dem Wesen des Südländers entspreche, von den Völkern des Nordens aber als artfremd empfunden werde, so bleibt er die Erklärung schuldig, warum Kirche und Katholizismus im Norden trotzdem jahrhundertelang vor der Reformation mit germanischem Denken und Fühlen jene enge Symbiose eingingen, ohne die man sich das deutsche Mittelalter mit seinen einzigartigen religiösen und kulturellen Leistungen überhaupt nicht denken kann. Waren etwa die großen Mystiker, Denker, Dichter und Künstler des deutschen Mittelalters, die aus der Kirche lebten und gestalteten, weniger bedeutend, weil sie katholisch waren? Solche Konstruktionen und Klittereien dürfte sich ein Akademiker und Theologe nicht erlauben, wenn er ernst genommen werden will. Von der Behauptung, der Norden denke anders, der Katholizismus sei deutscher Art und deutschem Denken fremd, ist nur ein kleiner Schritt zur These, das Christentum überhaupt sei mit dem Denken und mit der Eigenart des deutschen und nordischen Menschen unvereinbar, wie dies die Rassen-Ideologen des Nationalsozialismus behauptet hatten. Und wenn Pfarrer Z. behauptet, die Protestanten hätten dem Katholizismus das unmittelbare Gebet zu Gott, das Vertrauens- und Kindesverhältnis zu ihm gegeben, so könnte ihn ein Blick in ein katholisches Meßbuch eines andern und bessern belehren. Solche Behauptungen im Munde eines protestantischen Theologen wirken bemühend und sind eigentlich beleidigend.

Das Fazit seiner Darlegungen war für den Referenten offenbar die Feststellung, zahlenmäßig sei der Katholizismus, bedeutungsmäßig der Protestantismus stärker. Es ist nur sonderbar, daß ein geistiges und religiöses Genie wie Newman, daß ein Ronald Knox, von dem behauptet wird, er sei der bedeutendste englische Theologe seit Newman, daß so repräsentative Köpfe wie Chesterton, Theodor Haecker, Gertrud von Le Fort, Edzard Schaper, eine Sigrid Undset oder der heute weit über Schwedens Grenzen hinaus bekannte Schriftsteller Sven Stolpe, und so viele andere prominente Männer und Frauen des geistigen und künstlerischen Lebens der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart ihr protestantisches Bekenntnis aufgaben und katholisch wurden, offenbar weil sie von der Bedeutung und Wahrheit des Protestantismus nicht überzeugt waren und nicht sind. Auch für diese Tatsache blieb Pfarrer Z. seinen Zuhörern die Erklärung schuldig.

J. St.

Im Dienste der Seelsorge

Jungwachtball!

Wer diesen Titel liest, wird sich denken, es handle sich um einen schlechten Scherz, es werde doch keinem Präses oder Präfekten einfallen, mit seiner Jungwacht einen Ball zu veranstalten. In der Regel wird es auch so sein. Um so mehr wird man staunen, wenn man hört, daß eine große katholische Landpfarrei des Kantons Luzern dieses Jahr diese Sensation erlebte. Die Fastnacht ist zwar seit fünf Wochen vorbei, aber dieser «groß aufgezogene Jungwachtball» war immerhin ein Ereignis, von dem man auch nach fünf Wochen noch spricht, nicht

nur in der betreffenden Pfarrei, sondern auch anderswo.

Dieser Jungwachtball hat seine Vorgeschichte. Als der junge Herr Vikar in die Pfarrei kam, war die Fastnacht noch sozusagen eine Angelegenheit der Großen. Man sah einige «Geuggel» auf der Straße. Eine Anzahl Buben und Mädchen gingen von Haus zu Haus, um «Sprüchli» aufzusagen und zu singen, auch für die Missionen oder sonst einen guten Zweck fiel da meist etwas ab. Der Herr Vikar fand das alles schrecklich rückständig. Er witterte eine postorale Aufgabe, die es zu lösen galt. Zu echter Dorfkultur gehört auch das Fastnachten, sagte er, auch die Jugend soll ihren Teil leisten. Er unternahm einen ersten Vorstoß und organisierte letztes Jahr mit seiner Jungwacht in wochenlanger Kleinarbeit einen Fastnachtsumzug. Der Erfolg und der Beifall des Publikums ermutigten ihn. Dieses Jahr durfte er etwas mehr wagen. Wenn die Jungwacht fähig ist, einen Umzug durchzuführen, warum sollte sie es nicht mit einem Ball versuchen! JU-WA-BA (Jungwachtball) hieß die Parole, die ausgegeben wurde, und wie hätte sie bei den Buben und Mädchen nicht zünden sollen. Wieder wurde wochenlang geübt und gearbeitet. Den Auftakt bildete die Fastnacht der Kleinen, durchgeführt von den Kreuzritterinnen! Inzwischen wurde in der Lokalzeitung für den Jungwachtball geworben:

«Die Jungwacht möchte auch dieses Jahr etwas zur Fastnachtsunterhaltung beitragen. Deshalb bereiten wir uns schon seit einiger Zeit eifrig auf einen «JU-WA-BA» (Jungwacht-Ball) für die Kinder vor, der am Fastnachtsdienstag zur Durchführung gelangen wird. Natürlich müßt Ihr, liebe Eltern, nicht Bedenken haben, Eure Kinder würden nun nach einer «Hudigäggeler-Musik» Rock'n Roll tanzen. Nein, ganz und gar nicht. Wir werden nämlich die Turnhalle in fastnächtlich geschmückte Stübchen verwandeln, um so den Kindern einen gemütlichen und fröhlichen Nachmittag zu widmen. Dazu sollen aber auch noch beitragen eine Filmstube, wo unser H.H. Präses darauf wartet, möglichst vielen Mädchen und Buben mit abwechslungsreichen Filmen «grüezi» zu sagen; ein originelles Pintchen wird auch nicht fehlen; und nicht vergessen dürfen wir natürlich das Kasperlitheater für die ganz Kleinen. — Alle maskierten Teilnehmer dürfen bei der Maskenprämiierung konkurrieren. Die originellste Maske oder Gruppe erhält einen Preis. — Der Eintrittspreis von 20 Rp. für einen ganzen Nachmittag ein und aus dürfte nicht übertrieben sein. Nun aber rüstet Euch, liebe Kinder, und kommt zum JU-WA-BA!»

Und der Erfolg? Darüber berichtet die folgende Einsendung in der Presse:

«Zu einer echten Dorfkultur gehört unzweifelhaft auch Fastnachten. In ihrem Bestreben, auch einen Teil dazu zu steuern, haben unsere wackeren Jungwächter einen groß aufgezogenen Jungwachtball — JU-WA-BA — in der Turnhalle durchgeführt, dem ein voller Erfolg beschieden war und den wir auch in andern Jahren nicht mehr missen möchten. Ganz wie bei den ‚Großen' ging's da zu und her. Angefangen mit der Dekoration, die der Turnhalle ein fastnächtliches Gepräge gab, bis zum Tanzorchester, das nicht nur «Hudigäggerli», sondern auch Rock'n Roll und anderes mehr zum Besten gab und nach dessen Weisen sich die kleinen Pärchen flott und lieblich auf dem Parkett bewegten. Da wurde aber auch für Spiel und Unterhaltung gesorgt, ein eindrucksvoller Film vom letztjährigen Jungwachtlager gezeigt, eine Festwirtschaft war für das leibliche Wohl verantwortlich, und natürlich durfte auch die Prämiierung der vielen zum Teil ausgezeichneten Masken nicht fehlen. Besonders bei den Gruppen hatte die Jurie keinen leichten Stand, um wirklich die besten zu erküren ... Daß wir in den Zeugnissen in der Religion zwar nur eine 3, in der Manicure hingegen eine 6 fanden, überraschte uns in diesen fastnächtlichen Tagen keineswegs! — Wenn wir in unserem Bericht etwas ausführlich auf das Geschehen eingehen, so darum, weil es uns als wertvoll erscheint, die Bestrebungen der Jugend um eine frohe und saubere ‚Fastnächterei' fördern zu helfen und den Gedanken auch einer breitern Öffentlichkeit bekanntzumachen. Wir hatten an diesem ungezwungenen Festchen unsere herzliche Freude. Bravo!»

Mancher Seelsorger und Erzieher wird sich an den Kopf greifen und sich fragen: wo ist der pastorale Hausverstand dieser Seelsorger? Niemand mißgönnt der Jugend eine frohe und vergnügte Fastnacht. Und es ist auch ganz in Ordnung und vielenorts notwendig, daß die Pfarreiorganisationen sich der Sache annehmen, damit die Fastnacht der Jugend sich in gesunden Bahnen hält. Aber seit wann hört man davon und ist es Brauch, daß Seelsorger mit Schulbuben und Schulmädchen einen Ball veranstalten! Unsere Jugend wird noch früh genug in den Vergnügungs- und Sinnentaumel hineingerissen werden, der heute die Welt beherrscht. Ist es nötig, daß schon die Schüler es im Vergnügen den Großen gleichtun? Wenn die Jugend nach solchen Rezepten erzogen werden soll, wird man nach Jahren nicht lange nach Erklärungen suchen müssen, wenn die Priester- und Schwesternberufe auch in dieser gutkatholischen Pfarrei zurückgehen. Und noch eine Frage stellen wir Seelsorger uns mit Besorgnis: Aus welcher Küche holen solche junge Vikare ihre «Erziehungsweisheit»? *Videant consules!* x

Ferienaushilfe

Zu dem kürzlich in unserem Organ erschienenen Artikel («SKZ» 1958, Nr. 11) erhalten wir aus Wien folgende Zuschrift:

In der Wiener Erzdiözese werden die Ferienaushilfen durch das erzbischöfliche Ordinariat vermittelt. Eine Beamtin besorgt dieses Ressort. Sie führt eine umfangreiche Kartothek über freie und aushilfsbereite Priester aus dem Welt- und Ordensklerus und macht im Amtsblatt rechtzeitig vor Feiertagen und den großen Ferien darauf aufmerksam, sich wegen Aushilfen bei ihr zu melden. So können fast regelmäßig alle Ansuchen günstig erledigt werden. Desgleichen wurden im Amtsblatt (Wiener Diözesanblatt) offizielle Mindesttarife für die einzelnen Dienstleistungen der Aushilfspriester verlautbart. Das Ressort «Aushilfen» wird sehr stark in Anspruch genommen. *A. H.*

Aus dem Leben der Kirche

Deutsche Schwesternklöster müssen aufgehoben werden

Auf Einladung des Kölner Erzbischofs, Kardinal Frings, und unter dessen Vorsitz fand kürzlich in Köln eine Konferenz über die Frage «Schwesternmangel und Aufhebung von klösterlichen Niederlassungen» statt. Zusammenfassend ergab sich, daß zwar die Gesamtzahl der Ordensschwestern in Deutschland zurzeit höher als je zuvor ist. Gleichwohl ist jedoch der Mangel an einsatzfähigen Schwestern infolge zunehmender Überalterung äußerst ernst und die Aufhebung wenigstens einiger Niederlassungen unvermeidbar.

Wie aus einem Bericht hervorgeht, hat sich die Zahl der Ordensschwestern in Deutschland von 60 000 im Jahre 1920 (1935: 84 500; 1950: 88 300) auf 93 000 im Jahre 1956 erhöht. Eine Untersuchung von 39 Genossenschaften mit 30 000 Mitgliedern hat bei einem Vergleich der Jahre 1950 und 1957 folgende Veränderungen ergeben: 22 Orden nahmen zu (15 von ihnen hatten einen Zuwachs von 5 Prozent oder mehr) und 17 Orden nahmen ab (11 von ihnen hatten einen Schwund von mehr als 5 Prozent zu verzeichnen). Gut ist der Nachwuchs vor allem bei Orden, die sich in den Dienst der Mission stellen, sowie bei solchen, die mit Priesterorden zusammenarbeiten, oder auf andere Weise enge Verbindung mit dem Klerus pflegen. Aus Kreisen der ungelernten jungen Mädchen kommt weit weniger Nachwuchs als früher.

Ungünstiger als das statistische Gesamtbild ist der Altersaufbau der Genossenschaften. Bei einer Reihe von Orden liegt gefährliche Überalterung vor, die in manchen Fällen einen starken Schwund unabwendbar erscheinen läßt. Überall sind vor allem in den Altersstufen zwischen 25 und 40 Jahren große Lücken vorhanden. Die Lebenserwartung der Schwestern ist der der übrigen weiblichen Bevölkerung gleich. Das Gesamtbild ist vom Altersaufbau der Genossenschaften her gesehen zweifellos ernst, zumal wenn man berücksichtigt, daß die Aufgaben in den Pflegeberufen umfangreicher und schwieriger geworden sind. Jedoch nicht nur die Überalterung der Schwestern führt zu Schwierigkeiten. Die jungen Schwestern sind oft gesundheitlich anfällig und deshalb den steigenden Anforderungen nicht gewachsen.

Aus diesen Gründen wurde nun in Köln die Aufhebung wenigstens einiger Niederlassungen als unvermeidbar bezeichnet. Maßgeblich ist an erster Stelle die seelsorgliche Bedeutung der betreffenden Niederlassungen. Auch darf die Höhe der Mutterhausbezüge für das Aufgeben einer Niederlassung nicht entscheidend sein. Vielmehr soll versucht werden, die Mutterhausabgaben der kirchlichen Häuser angemessen zu erhöhen. Nicht eingespart werden sollen möglichst die Schwestern, die unmittelbare Berührung mit Kranken haben, also Operations-, Stations- und Aufnahmeschwestern. Büro-, Labor- und Röntgenschwestern dagegen sowie solche mit rein hauswirtschaftlicher Arbeit ohne seelsorgliche Auswirkungsmöglichkeit können zurückgezogen werden. Hat eine Genossenschaft in derselben Gemeinde oder in demselben Bezirk mehrere Niederlassungen, so

soll eine Zusammenlegung angestrebt werden. Wenn mehrere Niederlassungen von verschiedenen Genossenschaften, jedoch mit ähnlicher Zweckbestimmung, nebeneinanderliegen, soll auch dann ein Ausgleich gesucht werden. Im Zuge der Aufhebung von Niederlassungen einer Genossenschaft darf nicht ein einzelnes Bistum besonders benachteiligt werden.

Religiöses Leben in Ostdeutschland erstarkt

Das religiöse Leben in Ostdeutschland habe trotz mancher Abwanderung und trotz der großen Propaganda für den Atheismus nicht gelitten, sondern es sei erstarkt, stellt der Apostolische Administrator des Bistums Meißen, Bischof Dr. Otto *Spülbeck,* in seinem Fastenhirtenbrief fest. Dieser ist der Sorge um die Familie gewidmet und befaßt sich eingehend mit der Situation der katholischen Familie und ihrer gegenwärtigen Gefährdung.

Weil «die Atmosphäre der Außenwelt religiös kalt und ungläubig ist und das christliche Denken keinen hohen Rang bei uns hat», so schreibt Bischof Spülbeck, erwachse der katholischen Familie eine besondere Aufgabe: «Ohne die katholische Familie und ihre gläubige Atmosphäre wären wir den atheistischen Einflüssen unserer Umwelt schon längst erlegen.» Zur katholischen Erziehung der Kinder heißt es: «Laßt Eure Kinder in den heiligen Glauben schon von frühester Kindheit an hineinwachsen. Dann wird das Kind, das in einer ungläubigen Umwelt lebt und eine ungläubige Schule besucht, seinen klaren Weg weitergehen und wird bald in der Kraft des Heiligen Geistes die Lehre der Kirche von der Lehre der Atheisten scheiden können. Es wird ohne innerlich Schaden zu nehmen, in der Schule die Autorität der Lehrer bei allen weltlichen Gebieten achten, aber deutlich abgrenzen, was die Schule nicht geben kann und will: den Glauben an Gott und seine heilige Kirche.»

Zur Gesamtsituation der Kirche in Ostdeutschland schreibt der Bischof mit aller Deutlichkeit: «Wir glauben, daß die Zukunft und der Bestand unseres Vaterlandes davon abhängen, ob wir in diesem Stahlbad der Auseinandersetzung mit andern Weltanschauungen unseren katholischen Glauben dem kommenden Jahrhundert weitergeben als einen Leben weckenden, kraftstrotzenden Baum, an dem als beste Früchte für Leib und Seele überreiche, gottgewirkte Gnaden reifen.»

Zu Ferdinand Gehr's Wandbildern in Oberwil

Herr Rechtsanwalt Dr. Erwin Keusch, Präsident der Baukommission des Kirchenrates Zug, ersucht uns im Interesse einer objektiven Abklärung des «Falles Oberwil» die Stellungnahme der Baukommission zum Gutachten von Prof. Dr. Alfred A. Schmid zu veröffentlichen. Gleichzeitig übermittelt er uns ein Schreiben von Herrn Emil Mehr, Fachlehrer für Farben und Maltechnik an der Kunstgewerbeschule in Zürich, das sich mit der Frage befaßt, ob das Wandbild Gehrs in «fresco buono» ausgeführt sei. Wir geben auch diesen beiden Äußerungen im Wortlaut wieder. *J. B. V.*

I.

In seinem Bericht über die Wandbilder von Kunstmaler Ferdinand Gehr in der Bruderklausenkirche in Oberwil («Schweizerische Kirchenzeitung» Nr. 11, 1958; «Zuger Nachrichten» Nr. 32, 1958) äußert sich Herr Dr. Alfred A. Schmid, Universitätsprofessor, Freiburg, den Verdacht, «daß man in Oberwil die heutige Situation mangels genügender Überlegung heraufbeschwor, fahrlässig gewissermaßen».

Es muß überraschen, daß Herr Professor Schmid in seinem Gutachten an die Adresse von Pfarreirat und Jury diesen Vorwurf erhebt, ohne sich über den Sachverhalt orientiert zu haben. Von einem Begutachter ist doch zu erwarten, daß er Tatsachen festhält und darauf seine gutachtliche Meinungsäußerung aufbaut und nicht auf Grund von Mutmaßungen und unüberprüften Annahmen Rügen erteilt. Zur Richtigstellung der tatsächlichen Verhältnisse sieht sich die Baukommission zu folgenden Feststellungen gezwungen:

1. Der Kirchenrat von Zug hat in seiner Eigenschaft als Stiftungsrat die Baukommission mit der Aufgabe der künstlerischen Ausgestaltung der Bruderklausenkirche betraut. Der Kirchenrat hat alle hierfür erforderlichen Kompetenzen an die Baukommission delegiert und sich selbst in keinerlei Weise mit dieser Aufgabe befaßt. Herr Prof. Schmid schiebt die Verantwortung dem Kirchenrat zu und geht von der falschen Annahme aus, der Pfarreirat, das heißt also der Kirchenrat, habe Herrn Gehr den Auftrag erteilt. Die Baukommission steht nicht an, diese falsche Annahme zu berichtigen und die volle Verantwortung für die Auftragserteilung an Herrn Gehr zu übernehmen.

2. In Rücksicht auf die Bedeutung und die Tragweite der übernommenen Aufgabe hat die Baukommission einen Wettbewerb veranstaltet. Die Jury wurde aus drei Mitgliedern der Baukommission sowie folgenden Herren gebildet: Kunstmaler Karl *Hügin,* Bassersdorf (ZH); Kunstmaler Otto *Staiger,* Basel; Prof. Dr. J. *Brunner,* Zug; Architekt Hanns A. *Brütsch,* Zug. Zum Wettbewerb wurden die drei Künstler Hans *Stocker,* Basel; Willy *Helbling,* Brugg; Ferdinand *Gehr,* Altstätten, eingeladen. Nach Besichtigung der Kirche und nach gründlicher Prüfung der eingereichten Entwürfe kam die Jury einstimmig zum Beschluß, den Entwurf Gehr zur Weiterbearbeitung und Ausführung zu empfehlen. Die Baukommission hat sich diesem Beschluß einmütig angeschlossen. Die Annahme von Prof. Schmid, daß der Entwurf Gehr die Mehrheit der Stimmen auf sich vereinigte, ist unrichtig. Jury und Baukommission haben den Entwurf Gehr ohne Gegenstimme empfohlen bzw. in Auftrag gegeben.

3. Den Fachleuten in der Jury sowie einigen Mitgliedern der Baukommission waren die bisherigen Arbeiten Gehrs bekannt. Die Jury hat daher auch die technischen und bildnerischen Möglichkeiten Gehrs in Erwägung gezogen, unter besonderer Berücksichtigung seiner ausgeführten Fresken. Die Annahme von Prof. Schmid, daß die bisherige künstlerische Tätigkeit Gehrs außer acht gelassen wurde, entspricht nicht den Tatsachen.

4. Die Baukommission ist bei der Auftragserteilung für die künstlerische Ausgestaltung der Bruderklausenkirche mit aller Sorgfalt vorgegangen und hat ein Verfahren beobachtet, wie es regelmäßig bei der Vergebung öffentlicher Werke eingehalten wird. Die Baukommission würde auch heute noch in genau gleicher Weise verfahren.

Herr Prof. Schmid hätte anläßlich der Besichtigung der Wandbilder Gehrs in Oberwil die Möglichkeit gehabt, sich darüber Aufschluß zu verschaffen. Er hat dies nicht getan. Trotzdem glaubt er, gestützt auf unabgeklärte und falsche Annahmen, sich zur Äußerung des Vorwurfes berechtigt, «man» habe in Oberwil die heutige Situation gewissermaßen fahrlässig heraufbeschworen. Die angeführten Tatsachen erweisen den Wert und die Berechtigung dieses Vorwurfes.

Die Baukommission.

II.

Nachdem in den letzten Wochen sehr viel über dieses Wandbild geschrieben wurde, wird im oben erwähnten Artikel durch Herrn Prof. Dr. A. Schmid, Ordinarius der Kunstgeschichte in Freiburg, eingehend die technische Seite behandelt. Unter Abschnitt II, «Farbe und Technik», wird darauf hingewiesen, daß es sich bei Gehrs Werk nicht um echtes Fresco buono handelt, sondern eher um Fresco secco.

Da mir die Fresco-Malereien Gehrs von früheren Werken bekannt sind, überraschte es mich, zu vernehmen, daß das Wandbild in Oberwil nicht in Fresco buono ausgeführt sein sollte. (Seit Jahren befasse ich mich mit dieser Technik und hatte genügend Gelegenheit, mit bekannten Künstlern bei der Ausführung solcher Arbeiten mitzuwirken. Außerdem habe ich auf Reisen durch Italien, Frankreich und Spanien die Fresco-Techniken der Alten Meister studiert.)

Ein Augenschein des Wandbildes von Gehr hat mir klar und eindeutig bewiesen, daß die Arbeit in Fresco buono ausgeführt ist. Das im Artikel von Prof. Dr. A. Schmid erwähnte mühelose Wegkratzen der Farbe vom Putz ist kein Beweis, daß wir es nicht mit Fresco buono zu tun haben. Gerade der Fachmann, der selbst Fresken malt, weiß, wie empfindlich diese Technik speziell in den ersten Monaten gegen mechanische Einflüsse: Kratzen, Stoßen usw., ist. Über das sogenannte Eindringen der Farbe in den Putz scheinen immer noch irrige Auffassungen zu herrschen, denn Fresco buono ist:

«.. die Malerei in den nassen Kalkputz. Das Wasser verdunstet und gleichzeitig nimmt der Kalk (Kalziumoxyd) unter Bildung von Kalziumkarbonat Kohlensäure aus der Luft auf. Es bildet sich auf der *Oberfläche* des Bildes ein glasiges, marmorartiges Häutchen kristallinisch kohlensauren Kalkes, das die Farben *wasserunlöslich* mit dem Grund verbindet und ihnen den eigentümlichen feinen Schimmer des echten Frescobildes verleiht.»

Nachzulesen in Max Doerners «Malmaterial und seine Verwendung im Bilde», Abschnitt: Frescomalerei, S. 219.

Wer Gehrs frühere Werke kennt, ist auch nicht überrascht über die Malweise. Auch Fresco läßt, wie jede andere Maltechnik, dem Künstler viele Möglichkeiten offen, sich seiner persönlichen Ausdrucksweise zu bedienen. Gehr hat in vielen Werken bewiesen, daß er die Technik des Fresco buono beherrscht und dazu immer klar gezeigt, auf welche Malweise er seiner inneren Überzeugung Ausdruck verleiht.

Daß das Wandbild in Oberwil ein echtes Fresco buono ist, kann jederzeit durch einen Fachmann auf dem Gebiete der Maltechnik klar bewiesen werden.

Zürich, den 20. März 1958.

sig. *E. Mehr,* Maler und Fachlehrer

Die nächste Ausgabe

der «Schweizerischen Kirchenzeitung» wird wegen des Karfreitages bereits Mittwoch, den 2. April, der Post übergeben. Daher muß die nächste Nummer am Montag, dem 31. März, vormittags in der Druckerei fertiggestellt werden. Einsendungen, die in dieser Nummer noch erscheinen sollen, müssen am Montagmorgen in unsern Händen sein.

Die Redaktion.

Kruzifixus
gotisch, Holz, bemalt, Korpusgröße 48 cm.

Kruzifixus
barock, Holz, bemalt, Korpusgröße 51 cm.

Kruzifixus
gotisch, Holz, bemalt, Korpusgröße 125 cm.

Osterkerzenstock
barock, Holz, bemalt, 140 cm.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Nauenstraße 79, **Basel,**
Telefon (061) 35 40 59
oder (062) 2 74 23.
Besichtigung nur **Montag** oder nach telefonischer Vereinbarung. — Auf Wunsch unverbindliche Vorführung bei Ihnen.

Eine neue Serie
Eine neue Serie Weihwasserbehälter, 20—60 Liter fassend, kunstgewerblich ausgeführt, Kupfer, mit Messinggarnituren, rostfreie, geschmiedete Ständer. Zierdestücke in formschöner und zweckmäßiger Arbeit. — Wandbehälter 15—20 Liter.
J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18,
Luzern.

Rätschen
für den Kirchturm in zweckdienlichster Konstruktion mit einfachster Bedienung. Karfreitagsraffeln für die Ministranten so lange Vorrat. — Torcen in Holz oder Metall. — Altarglocken 1- bis 6-Klang-Gongs.
J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18,
Luzern.

Hosen
in vielen Stoffen
für viele Zwecke und
für jeden Geldbeutel.
Fr. 57.—, 68.— usw.
Bei Auswahlbestellungen bitte Taillenweite und Schrittlänge angeben.
SPEZIALGESCHÄFT
für PRIESTERKLEIDER
ROOS-LUZERN
Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

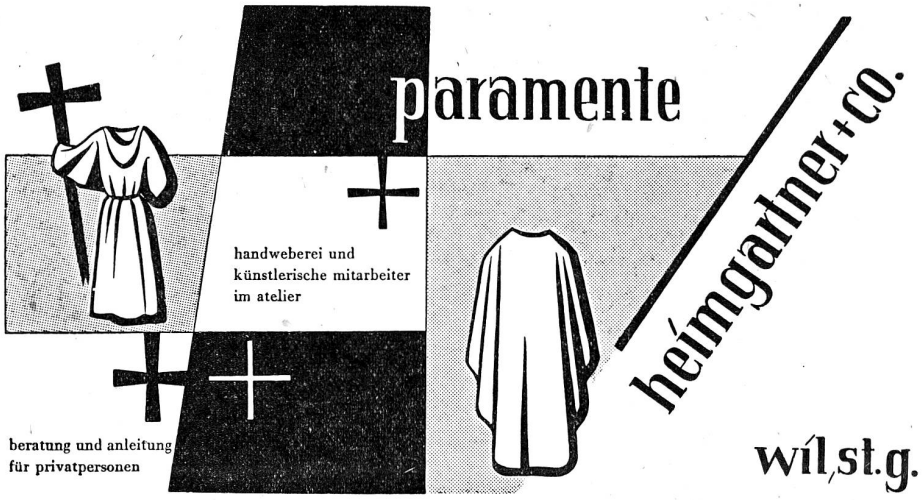
Osterleuchter
Messing oder Holz, 100—140 cm, beste handwerkliche Arbeiten. Sofort lieferbar. — Pultständer für die Lesungen, auszieh- und kippbar, Tanne oder Eiche.
J. Sträßle, Luzern,
Telefon (041) 2 33 18.

Kaufe und verkaufe
BRIEFMARKEN
Schweiz, Liechtenstein, Vatikan.
A. Stachel, Basel, Röttelerstraße 6, Telefon 32 91 47.

MÄNTEL
und
ANZÜGE
in Konfektion
Alle Größen.
Erprobte Qualitätsstoffe. Ein- und zweireihige Formen. Schwarz, Marengo und dunkelgrau.
Roos TAILOR
Luzern, Frankenstraße 2, b. Bahnhof, Tel. 041/20388

Für Ostern
schöne Meßgewänder in jeder Preislage, Handwerkliche Stolen, handgewebte Alben, Chorröcke. Neuzeitliche Pallen, Boursen, Kelchgarnituren.
J. Sträßle, Paramente, **Luzern.**

Prachtvolle, antike, gotische
Monstranz
aus Silber, Größe 109 cm.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Nauenstraße 79, **Basel,**
Telefon (061) 35 40 59
oder (062) 2 74 23.
Besichtigung nur **Montag** oder nach telefonischer Vereinbarung. — Auf Wunsch unverbindliche Vorführung bei Ihnen.



Ferienlager
Schulhaus in Tersnaus/Lugnez vom 27. Juli an noch frei. Platz für etwa 50 Buben.
Anfragen:
Kath. Pfarramt Tersnaus.

Ministranten-
kleider, vom modernsten Gewand aus Handgewebe, bis zu den einfachen Röckli oder Pelerinen, reichliches Lager. Schöne Chorröckli mit Durchbruch oder roter Stickerei.
J. Sträßle, bei der Hofkirche,
Luzern.

Kirchenteppiche
TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG
Leitung: Otto Riedweg
Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

Liturgie der Karwoche
Ausgaben für den Priester

Officium Hebdomadae Sanctae et Octavae Paschae
(Pustet)

Ausgabe A: nur Officium
schwarz Kunstleder, Farbschnitt Fr. 17.40
schwarz Leder, Farbschnitt Fr. 23.95
schwarz Leder, Goldschnitt Fr. 28.50

Ausgabe B: mit beigebundenem Ordo Hebdomadae Sancta
schwarz Kunstleder, Farbschnitt Fr. 20.60
schwarz Leder, Farbschnitt Fr. 27.35
schwarz Leder, Goldschnitt Fr. 31.90

Karwochen-Missale
Altarmissale
Ausgabe Pustet (Großquart 23×32 cm)
schwarz Kunstleder mit Rotschnitt Fr. 25.—
schwarz Kunstleder mit Goldschnitt Fr. 30.75

Ausgabe Typica Vaticana (Kleinquart 21×28 cm)
Leinen Rotschnitt Fr. 16.60

Baumgartner, Norbert: **Die neue Karwochenliturgie**
Assistenz- und Ministrantenregeln
Kt. Fr. 2.60

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Restaurationen

Neuvergoldungen sowie Restaurierung von Altären und Figuren inkl. Konservierung derselben nach handwerklichen und künstlerischen Grundsätzen. Restaurierung von Bildern, kostbaren Gemälden und Fresken, Neuvergoldung von Turmuhrzifferblättern u. Turmkreuzen. Sorgfältige, fachmännische und vorteilhafte Ausführung, mit Garantie.

Referenzen stehen zur Verfügung

Mit höflicher Empfehlung

kirchlich - kunstgewerbliches Atelier

Hofstetter Karl / Immensee

Telefon (041) 81 12 39

Gepflegte, vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch- und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

Kelchreinigung

einfach und zuverlässig mit der getränkten, rosafarbigen **«Dura-Glit-Watte»** in Blechdosen, Fr. 2.90 (graue Watte für Buntmetalle Fr. 4.50). **«Luminor»**-Creme in Tuben Fr. 1.90. Beides säurefreie Mittel, kein Kreidemehlrückstand wie bei flüssigen Putzmitteln. — Imprägnierte Poliertücher «Eclair» Fr. 2.20.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern**

MUFF

ges. geschützt

Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System

Gegenstromabbremsungen

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Telefon (045) 3 85 20

Neu-Anlagen
Revisionen
Umbauten

Größte Erfahrung — 35 Jahre. Unübertreffliche Betriebssicherheit. Beste Referenzen.

SOEBEN ERSCHIENEN

VON RENÉ LAURENTIN

Der Sinn von Lourdes

84 S., Kart. Fr. 4.—
Ppbd. Fr. 5.10

Zu dieser Veröffentlichung schreibt «Der Seelsorger» (Wien): «Der Leser, der mit einem Gefühl leichter Übersättigung an marianischer Literatur und im Bewußtsein, ‚ohnehin schon alles über Lourdes gelesen zu haben', dieses Büchlein aufschlägt, wird schon von der ersten Seite an eines Besseren belehrt werden. Hier werden zwar nicht neue Tatsachen, aber ganz neue Einsichten und vor allem neue Antriebe zu echter marianischer Frömmigkeit geboten. Der Verfasser gibt zunächst eine knappe, aber gründliche kritische Sichtung des gesamten Quellenmaterials und beleuchtet einige kritische Punkte: Anzahl und Reihenfolge der Erscheinungen, genaue Datierung und authentischer Text der Worte Mariens usw. Dann — und dies ist das eigentlich Bedeutende dieser Schrift — geht er auf die theologische Deutung der Erscheinungen ein.»
Was der Verfasser hier sagt, läßt Lourdes in einem neuen, hellen Licht erscheinen. Mgr. Théas, der Bischof von Lourdes, zählt die Schrift zum Schönsten, was über Lourdes erschienen ist.
Die deutsche Ausgabe ist gegenüber dem Original insofern gekürzt, als der wissenschaftliche Apparat mit seinen zahlreichen Anmerkungen weggelassen ist. Der wissenschaftlich interessierte Theologe kann sich ja unschwer das Original verschaffen. Der wesentliche und für jeden Gebildeten lesenswerte Gehalt aber ist in einer guten, klaren Übersicht geboten.

VERLAG RÄBER + CIE • LUZERN

In Opferbüchsen

sind meine Modelle seit Jahren im ganzen Lande eingeführt, als sehr praktisch. Ein oder zwei Griffe, Trichter oder Schlitz, vernickelt oder brüniert. Opferkörbli in zweckdienlichen Formen. - Meine Stahl-Opferkassetten, 15 × 12 × 6 cm, mit verschiedenen Sicherungen bewähren sich vorzüglich bei Einbruchsversuchen. Leichtere Kassetten für Schriftenstand, Trinkgeld, Telefon.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern.**

St. Josef mit Kind

barock, Holz, bemalt, Höhe 105 cm.

St. Antonius von Padua

mit Kind, barock, Holz, bemalt, 132 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Nauenstraße 79, **Basel,** Telefon (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Besichtigung nur **Montag** oder nach telefonischer Vereinbarung. — Auf Wunsch unverbindliche Vorführung bei Ihnen.

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

Gesucht in Pfarrhaus treue und zuverlässige

Haushälterin

Dauerstelle, in einer Pfarrei in der Nähe von Basel. — Offerten unter Chiffre 3301 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Neueste Missale 1958

in allen Formaten. Laut Bericht aus Rom an die Verleger, ist vor 10 Jahren keine Reform zu erwarten. — Meßpulte in allen Holzarten, dreh- und verstellbar. Elegante Messingpulte für moderne Altäre. — Kanontafeln aufgezogen, Holz- oder Bronzerahmen.

J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

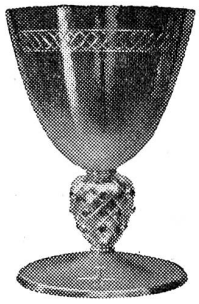
Zu verkaufen

Glasgemälde Papst Pius XII.

Größe ohne Rahmen 36 × 47 cm, mit Rahmen 44 × 55 cm.

Zur Besichtigung bei Räber & Cie., Buchdruckerei, Luzern.

Alfred Werck, Augarten, **Baden** (AG).



L. RUCKLI & CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22 a

SOEBEN EINGETROFFEN:

MARIE-MICHEL PHILIPON, OP
Die Sakramente im Leben des Christen
Ln. Fr. 18.70

LOUIS LOCHET
Die Sendung der Kirche im zwanzigsten Jahrhundert
Ln. Fr. 17.30

EUGEN WALTER
Der Gottesbund gestern und heute
Besinnungen über die Dimensionen des Heils
Ln. Fr. 6.90

FRANZ MUSSNER
Was lehrt Jesus über das Ende der Welt
Eine Auslegung von Markus 13
Kart. Fr. 5.40

EDMUND F. SUTCLIFFE
Der Glaube und das Leiden
nach den Zeugnissen des Alten und Neuen Testaments
Ln. Fr. 15.—

P. HILDEBRAND FLEISCHMANN, OSB
Das Stundengebet der Karwoche
Ergänzung zum Officium Divinum Parvum
nur deutscher Text kart. Fr. —.90
lateinischer und deutscher Text kart. Fr. 3.—

Missale Romanum 18°
(Pustet) Ausgabe 1958
mit neuer Karwochenliturgie und allen neuen Festen an Ort und Stelle. Format 9,8×15,3 cm. Um die Ausgabe besonders dünn und handlich zu gestalten, sind die dem Missale vorangestellten Folia praeliminaria, die weniger gebrauchten Missae pro aliquibus locis sowie Cantus ad libitum weggelassen und als Separatheftchen beigefügt.

in schwarzem Kunstleder / Farbschnitt	Fr. 42.75
in schwarzem Leder / Goldschnitt	Fr. 53.45
in schwarzem Ziegenleder / Rotgoldschnitt	Fr. 64.60

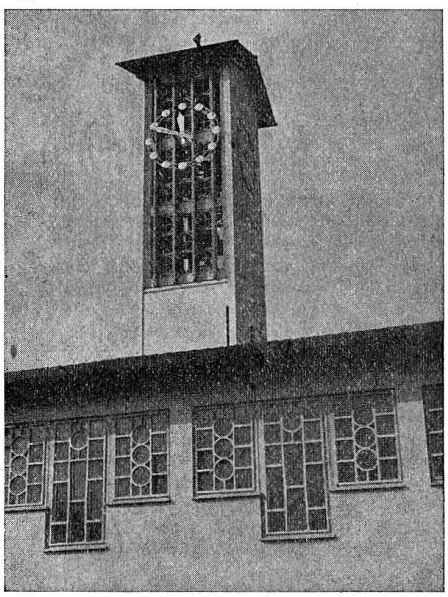
HERMANN LEON
Auf seiner Spur
Gedanken für deine Schriftlesung
Ln. Fr. 4.70
Ein Führer zum Neuen Testament für Knaben

Buchhandlung RÄBER & CIE. Luzern

Hl. Oel-Etuis
mit Weithals-Fläschli, Emailschrift auf Gefäß und öldicht eingeschliffenem Pfropfen. — Die seit 25 Jahren am meisten verbreitete, saubere Vorrats-Garnitur zu Fr. 40.—, garantiert für Postspedition.
J. Sträßle, Tel. 041/23318, **Luzern**

Kath. Jungmann **sucht Stelle** als
Sakristan
in größere Kirchgemeinde. Hauptamtlich bevorzugt. — Besuchte die Sakristanen-Schule 1958. — Offerten sind zu richten an
M. Hollenstein, Bußnang/TG

OCCASION
Für kleine Kirche oder Kapelle billig zu verkaufen elektronische, transportable
Orgel in neuem Zustand
GEORG THEUS, SPREITENBACH (AARGAU)
Telefon (056) 3 58 10



Lieferung von
Präzisions-Turmuhren
modernster Konstruktion
Umbau auf elektro-automatischen Gewichtsaufzug.
Revisionen und Neuvergolden von **Zifferblättern** und **Zeigern.** Reparatur aller Systeme. Revisionen.

Verlangen Sie unsere ausführlichen Referenzen.
TURMUHRENFABRIK THUN-GWATT A. Bär Cie. Gwatt
Telefon (033) 2 29 64